

Wöchentlich 65 Pf., monatlich 2.00 Mk.  
(davon 25 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus) im voraus zahlbar.  
Belegbogen 4.50 Mk., einschließlich 60 Pf. Postgebühren und 72 Pf. Vertriebsgebühren. Auslandsendungen 6.— Mk. pro Monat; für Länder mit ermäßigtem Drucksachenporto 5.— Mk.

Der „Vorwärts“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einzeln, die Abendausgabe für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, Illustrierte Sonntagsbeilage „Woll und Seid“

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

Groß-Berlin 10 Pf.  
Auswärts 15 Pf.

Die einzige kommunistische Zeitschrift in Deutschland ist die „Kleine Zeitung“ des Verlags „Der Arbeiter“, welche seit dem 1. Dezember 1931 (jeden Sonntag) erscheint. Jede Nummer enthält das erste Blatt 10 Pf., jedes weitere Blatt 10 Pf. (Wochenpreis 15 Mark) ab den 10. Dezember. Abonnementspreise sind für zwei Jahre, sechs Monate, drei Monate, einen Monat, eine Woche, eine Nummer 10 Pf. (einschl. Postgebühren) im Voraus zu zahlen. Die Redaktion befindet sich bei der Redaktion des „Vorwärts“ in Berlin, Lindenstr. 3, 1. Etage. Telefon 24 24 24.

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3  
Recenbrz. Dänhoff (A 7) 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 57 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angehörigen und Beamten, Lindenstr. 3, 1. Etage. — Depositionskonto: Berliner Sparkasse, Lindenstr. 3, 1. Etage.

# Der Young-Plan ist überholt!

## Der Bericht des Baseler Sonderausschusses.

Basel, 23. Dezember.

Die amtliche Verlautbarung über das Gutachten des BZJ-Ausschusses ist in den späten Abendstunden bekanntgegeben worden. Das Gutachten des Sonderausschusses gibt in Kapitel I zunächst einen Überblick über die gegenwärtige Lage und befaßt sich in Kapitel II mit den Ursachen, im Kapitel III mit den Maßnahmen der deutschen Regierung. Es kommt dann im Kapitel IV zu folgenden

### Schlußfolgerungen:

Es steht fest, daß Deutschland den aufschiebbaren Teil der Jahresraten nach Ablauf des Hoover-Jahres nicht zu transferieren vermag. Der Ausschuss weist indessen auf die beispiellose Schwere der Krise hin, deren Ausmaß unzweifelhaft die „verhältnismäßig kurze Depression“ übersteigt, die der Neue Plan ins Auge faßt.

Der Neue Plan ging von der ständigen Ausdehnung des Welthandels aus, innerhalb deren die Reparationszahlungen ein Faktor von abnehmender Bedeutung werden würden. Tatsächlich ist das Gegenteil eingetreten. Nicht nur ist der Umfang des Welthandels zusammengeschrumpft, sondern das

### außerordentliche Fallen des Goldpreises

hat die tatsächlichen Kosten der deutschen Vorkosten, wie alle in Gold festgelegten Zahlungen, um 40 Prozent erhöht. Das deutsche Problem, das in weitem Maß die Ursache für die steigende finanzielle Lähmung der Welt ist, erhöht sich daher ein gemeinsames Handeln, das nur von den Regierungen ausgehen kann. Das Problem hat weltweite Bedeutung, und es muß in viel weiterer Hinsicht als dem durch Deutschlands Lage allein gegebenen behandelt werden. Der Biggin-Ausschuss hat bereits im August eine außerordentlich ernste Warnung ausgesprochen. Die Ereignisse warteten nicht. Die Krise hat gewaltige Dimensionen angenommen.

Wenn nichts geschieht, werden die eingetretenen Schwierigkeiten Vorboten weiterer Katastrophen sein.

Durch die Rückwirkungen des wirtschaftlichen Lebens auf die politische Lage und umgekehrt wird die allgemeine Lage noch mehr verwirrt. Bei diesem verwickelten Problem müssen von den Regierungen die Tatsachen berücksichtigt werden, die der wirklichen Lage entsprechend nur nach wirtschaftlichen Gesetzen behandelt werden können.

Gewisse Betrachtungen erscheinen dem Ausschuss von größter Wichtigkeit. Transferierungen von einem Land in einem Umfang, der die Zahlungsbilanz erschüttert, müssen das augenblickliche Chaos noch verschärfen. Die Befreiung eines Schuldnerlandes von einer unerträglichen Last würde möglicherweise die Last auf ein Gläubigerland abwälzen, das in seiner Eigenschaft als Schuldner seinerseits nicht in der Lage ist, die Last zu tragen.

Der einzige Schritt von Dauer, der das Vertrauen wieder herstellen kann, ist die

Apassung aller zwischenstaatlichen Schulden (Reparationen und andere Kriegsschulden) an die gegenwärtig zerrüttete Lage der Welt.

Endlich sind Schritte notwendig, um den energischen Maßnahmen, mit denen die deutsche Regierung die Stabilität ihrer Währung verteidigt, dauernde Wirkung zu sichern. Der Ausschuss richtet an die Regierungen den Appell, ohne Verzug zu Entscheidungen zu kommen und damit neue Hoffnung auf eine Besserung der schweren Krise zu erwecken, die gleichermaßen auf allen lastet.

Der Bericht des Sonderausschusses der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich liegt zwar noch nicht im Wortlaut, aber in einem ausführlichen, aus den Kreisen der Delegationen stammenden amtlichen Auszug vor, der schon jetzt ein Gesamturteil über das Werk von Basel gestattet. Der Bericht ist gestern abend von den Delegierten unterzeichnet worden, nachdem der deutsche Vertreter, Dr. Carl Meißner, über seinen Inhalt die Reichsregierung telefonisch unterrichtet hatte und als Ergebnis einer Berliner Kabinettsitzung ermächtigt worden war, ihn zu unterschreiben.

Wenn man den amtlichen Auszug sorgfältig geprüft hat, erscheint die Zustimmung der Reichsregierung zu diesem Bericht als eine Selbstverständlichkeit. Gewiß ent-

hält das Dokument nicht alles, was man auf deutscher Seite mit Recht erstrebte. Die ursprüngliche Hoffnung, daß sich die Baseler Sachverständigen auf einen konkreten Vorschlag im Sinne der völligen und endgültigen Abschaffung der Reparationslasten würden einigen können, ist nicht in Erfüllung gegangen, wenigstens nicht mit der wünschenswerten Eindeutigkeit. Das war leider kaum zu erwarten, nachdem sich die französische Regierung mit aller Schärfe auf die zumindest formale Aufrechterhaltung des Young-Planes festgelegt und ihren Vertreter in Basel, Professor Rist, dementisprechend instruiert hatte. Auch der wenig erfreuliche Verlauf der Washingtoner Kongressberatungen über das Hoover-Memorandum, die die Aussichten für eine Streichung der interalliierten Schulden für die nächste Zukunft sehr verringert haben, haben die Arbeiten des Baseler Ausschusses zweifellos gehemmt. Denn dadurch mußte sich der französische Widerstand gegen eine etwaige Verzichtserklärung auf die Reparationen ohne gleichzeitige Aussicht auf einen amerikanischen Schuldennachlaß verteidigen.

Noch im Laufe des gestrigen Tages konnte man auf Grund der aus Basel vorliegenden Meldungen befürchten, daß der Schlußbericht ein dürftiges, in den wichtigsten Punkten nichtsagendes Kompromiß sein würde, das die Regierungen auf der kommenden politischen Konferenz zu nichts verpflichten würde. Diese Befürchtungen sind durch das vorliegende Schlussergebnis zum Glück weitgehend widerlegt. Sprach man gestern nachmittag noch von einem Sieg der französischen These, so kann jetzt davon keine Rede mehr sein. Eher umgekehrt könnte man behaupten, daß der Bericht mit geradezu dramatischer Wucht alles das ausspricht, was uns Deutschen auf dem Herzen liegt. Und selbst dort, wo er es nicht eindeutig genug ausspricht, weil offenbar der französische Vertreter der allgemeinen Ueberzeugung nicht Ausdruck verleihen durfte, ist es so unmissverständlich angedeutet, daß die weiteren Schlußfolgerungen sich für jeden Gutgläubigen von selbst ergeben müssen.

Vor allem erscheint uns in dem entscheidenden vierten Kapitel über die Schlußfolgerungen die Feststellung wichtig, daß sich die Lage Deutschlands und der Welt seit den Haager Konferenzen grundlegend geändert hat. Der

Bericht zählt dabei alle Tatsachen auf, die von deutscher Seite schon vor mehr als Jahresfrist ins Feld geführt wurden und gegen deren Erkenntnis sich einzelne Gläubigerländer viel zu lange gestäubt haben: fortschreitende Schrumpfung des Welthandels, 40prozentige Steigerung des Goldpreises mit entsprechender Senkung der Warenpreise und automatische Erhöhung der tatsächlichen Reparationslasten.

Das Gutachten geht sogar weiter, indem es sagt, daß es sich bei der gegenwärtigen Krise nicht um eine jener vorübergehenden Zahlungsschwierigkeiten Deutschlands handelt, für die der Young-Plan den Sonderauschuss der BZJ. vorgesehen hatte. Damit hat der Ausschuss selbst an der Einengung seiner Aufgaben Kritik geübt, die infolge des Widerstandes Frankreichs bei seiner Einberufung vorgenommen wurde. Die Sachverständigen haben damit selbst angedeutet, daß sie es vorgezogen hätten, wenn man ihnen das Recht zu konkreten Vorschlägen über das Gesamtproblem der Reparationen und Schulden ohne Rücksicht auf den Young-Plan eingeräumt hätte, den sie selbst für überholt erklären.

Besonders wichtig ist auch die Stelle, in der anerkannt wird, daß das deutsche Problem „in weitem Maße die Ursache für die steigende finanzielle Lähmung der Welt ist“ und daß die Regierungen dementisprechend handeln müssen. Gegen diese indirekte Anerkennung des Zusammenhanges zwischen den deutschen Reparationsverpflichtungen und der verheerenden Weltwirtschaftskrise hatte sich der französische Delegierte bis zuletzt gestäubt, aber nicht weniger hartnäckig bestand Dr. Reichler darauf, daß diese Feststellung in dem Bericht getroffen werde.

Im ersten Satz dieses Schlusssatzes wurde nur auf den geschützten Teil der Annuitäten Bezug genommen, die Deutschland zu transferieren nicht in der Lage sei. Das war nur eine Selbstverständlichkeit. Nach dem Buchstaben des Young-Planes sollte das eigentlich die einzige konkrete Schlußfolgerung sein, für die der Sonderauschuss zuständig war. Aber der Ausschuss hat sich darauf nicht beschränkt, sondern er ist schließlich doch so weit gegangen, die „Unpassung aller zwischenstaatlichen Schulden (Reparationen und andere Kriegsschulden) an die gegenwärtig

# Groener gegen Klagges.

## Der Reichsinnenminister für Innehaltung des Uniformverbotes.

Die Beschlüsse der Razi-Fraktionen des Braunschweigischen und Sächsischen Landtags gegen das Uniformverbot der Reichsregierung haben den Reichsinnenminister zu schriftlichen Vorstellungen bei der braunschweigischen und sächsischen Regierung veranlaßt. Der entscheidende Passus in dem Schreiben an die braunschweigische Regierung hat den folgenden Wortlaut:

„Das Auftreten der Landtagsmitglieder in Uniform mag, so weit es als Meinungsäußerung im Sinne des Artikels 36 der Verfassung anzusehen ist, der strafrechtlichen Ahndung entzogen sein. Es bleibt aber, und ist selbstverständlich auch als solche gewollt, eine Demonstration gegen die Autorität des Reichsoberhauptes, von dem in der letzten Notverordnung des Reiches das Tragen solcher Uniformen außerhalb der eigenen Wohnung verboten wurde. Demonstrationen solcher Art verstößen gegen die parlamentarische Ordnung, zu deren Wahrung zwar nicht die Regierung, aber der Präsident des Landtags verpflichtet ist. Ich bitte Sie daher, sich mit dem Präsidenten des Landtages in Verbindung zu setzen und ihm nahezu legen, daß er in Ausübung seiner Ordnungsgewalt weitere solcher Demonstrationen gegen den Reichspräsidenten unterbindet.“

Die Vorstellungen des Reichsinnenministers bei der braunschweigischen und sächsischen Regierung sind im Einvernehmen mit dem Reichspräsidenten erfolgt. Man darf aus ihnen schlußfolgern, daß die Reichsregierung in Übereinstimmung mit dem Reichspräsidenten weitere Maßnahmen plant, falls die

Herren Raziabgeordneten in Braunschweig oder Sachsen künftig wiederum gegen das Uniformverbot verstoßen sollten.

Der braunschweigische Razi-Minister hatte im November den sozialdemokratischen „Volksfreund“ in Braunschweig auf 7 Tage verboten. Der Reichsminister des Innern hob dieses Verbot sofort nach Eingang der Beschwerde des braunschweigischen Verlages auf. Daraufhin wandte sich der Razi-Minister Klagges beschwerdeführend an das Reichsgericht. Diese Beschwerde ist inzwischen vom Reichsgericht verworfen worden. Damit ist die angeklagte Schadenersatzklage des Braunschweiger Verlages gegen Razi-Klagges fällig geworden.

## Bogheim: Wagner avanciert.

### Der Putschfreund von Hitlers Gnaden.

Die Zeitung der nationalsozialistischen Kreise „Geschäftsstelle in Siegen hat neuerdings der verkrachte Pächter des Bogheimer Hofes, Dr. Wagner, übernommen. Wagner wurde mit dem Amt von Hitler betraut, trotzdem gegen ihn als Mitverfasser der Bogheimer Dokumente zur Zeit bei der Oberreichsanwaltschaft in Leipzig ein Verfahren wegen Hochverrats schwebt. Damit hat sich Hitler mit den Vorkämpfern von Bogheim solidarisch erklärt und damit erhöht die Annahme weitere Nachzug, daß die Bogheimer Dokumente mit Wissen der Razi-Führung in München fabriziert worden sind.



zerrüttete Lage der Welt" als den „einzigsten Schritt von Dauer“ zu bezeichnen, „der das Vertrauen wieder herstellen kann“.

Damit hätte der Ausschuss seine Aufgabe in einer Weise erfüllt, die, wenn man die ihm auferlegten formalen Einschränkungen berücksichtigt, durchaus Anerkennung verdient. Insbesondere kann man den deutschen Vertreter Dr. Melchior zu diesem Ergebnis beglückwünschen, das ohne theatralische Auftritte und sinnlose Uebertreibungen, wie sie Dr. Schacht im Jahre 1929 befehlte, sondern durch stille, bescheidene und sachliche Arbeit errungen worden ist.

Allerdings gewinnt man den Eindruck, daß der französische Vertreter erreicht hat, daß die Tür für eine spätere Wiederaufnahme der Reparationszahlungen nicht völlig zugeschlagen worden ist. Die Betonung, daß auf die jetzige Krise eine Zeit der neuen Konjunktur folgen muß, wie das bisher immer der Fall gewesen ist, ist durchaus erfreulich und nützlich schon aus psychologischen Gründen. Auch wir zweifeln nicht an ihrer Richtigkeit. Aber es scheint, daß diese Ueberzeugung nicht nur in der Absicht zum Ausdruck

gebracht wurde, dem katastrophalen Bessern, der Millionen von Menschen erfaßt hat und der die Lage nur noch verschlimmert, entgegenzutreten.

Niemehr scheint damit auch die Absicht verbunden zu sein, den Regierungen, die sich noch immer gegen die völlige Abschaffung der Reparationen und gegen die völlige Streichung der interalliierten Schulden stemmen, die Möglichkeit zu geben, eine Wiederaufnahme dieses verderblichen Zahlungssystems in späteren Jahren zu fordern. Anscheinend verfolgte man mit der Betonung, daß die Reichsbahn ein gesundes Unternehmen sei, das später wieder große Ueberflüsse ergeben würde, die gleiche Absicht.

Nichtsdestoweniger bedeutet das Baseler Dokument einen wichtigen Schritt vorwärts, dessen Bedeutung gerade für Deutschland nur böswillige Verneiner jeden Fortschrittes leugnen können. Das Reichskabinett hat recht daran getan, dem deutschen Delegierten die Ermächtigung zur Unterzeichnung zu erteilen. Jetzt hat die Konferenz der Regierungen das Wort!

## Die Unterzeichnung.

Basel, 23. Dezember.

Der Bericht des Beratenden Sonderausschusses der V3J wurde heute abend gegen 10 Uhr in einer nicht öffentlichen Vollversammlung des Ausschusses unter Vorsitz von Prof. Beneduce-Italien von sämtlichen Mitgliedern des Ausschusses unterzeichnet.

Bevor die Mitglieder ihre Unterschrift unter das umfangreiche Dokument setzten, wurde der Bericht, der bis jetzt nur in englischer Sprache vorliegt, von dem Chefdolmetscher des Ausschusses, Oberregierungsrat Dr. Michaels, Berlin, Abschrift für Abschrift vorgelesen.

Die Verabschiedung des Berichtes erfolgte debattenlos. Der Bericht trägt nunmehr die Unterschriften folgender Persönlichkeiten: Beneduce (Italien), Melchior (Deutschland), Capton (Großbritannien), Rist (Frankreich), Francqui (Belgien), Collin (Holland), Rydbeck (Schweden), Vindsgjerd (Schweiz), Djuritch (Jugoslawien), Nogara (Japan).

Die Mitglieder des Ausschusses haben größtenteils sofort nach Beendigung der heutigen Sitzung Basel wieder verlassen.

### Nach Hoover-Memorandum ratifiziert.

Washington, 23. Dezember.

Präsident Hoover hat das Memorandum unterzeichnet.

## Die einzelnen Kapitel des Gutachtens.

Basel, 23. Dezember.

Kapitel 1 gibt einen Ueberblick über die gegenwärtige Lage Deutschlands und ihre Entwicklung. Der Bericht hebt die besondere Empfindlichkeit der deutschen Wirtschaft gegenüber der Kreditkrise hervor. Die Ausfuhrüberschüsse der letzten Zeit haben ein gewisses Gegengewicht gegen die jüngsten Kreditabzüge geschaffen. Es scheint aber zweifelhaft, ob die wirtschaftlichen Bedingungen Ausfuhrüberschüsse in der bisherigen Höhe weiter gestatten. Besonders würden Zollmauern, Devisenvorschriften des Auslandes, Einfuhrbeschränkungen und Kontingente zusammen mit dem verschärften Wettbewerb infolge der Entwertung des Pfundes und anderer Währungen in entgegengekehrter Richtung. Auf der Einfuhrseite ergibt sich die Notwendigkeit, die Rohstofflager wieder zu füllen. Eine Schätzung der deutschen Zahlungsbilanz für das Jahr 1931 zeigt den hohen Anteil, der von den Ausfuhrüberschüssen für den Zinsen- und Tilgungsdienst der Auslandsschulden und die Reparationszahlungen vor dem Hoover-Plan verwendet werden mußte. Die Kapitalabzüge zwangen Deutschland, nicht nur seine auswärtigen Reserven einzusetzen, sondern auch Kredite, wie die der Reichsbank und der Golddiskontbank, in Anspruch zu nehmen. Die Reichsbank hat zu immer schärferen Maßnahmen greifen müssen, um den Abzug der Devisen so weit wie möglich einzuschränken. Deutschland hat eine

### überlegte Preis- und Lohnsenkungspolitik

verfolgt, um seine wirtschaftliche Lage gegenüber dem Ausland so weit als möglich zu schützen. Preise und Löhne wurden durch die letzte Notverordnung weiter gesenkt.

Ein Drittel des wirtschaftlichen Lebens Deutschlands hat aufgehört. Die Arbeitslosigkeit ist am 1. Dezember auf fünf Millionen gestiegen.

Die Landwirtschaft mit ihrer hoch verzinslichen Verschuldung hat die Zinsen kaum erarbeiten können, so daß wuratatoriumsähnliche Maßnahmen ergriffen werden mußten, um ihren Zusammenbruch zu verhindern. Die Krise hat auch für die öffentlichen Finanzen eine kritische Lage geschaffen. Einschneidende Ausgabenbeschränkungen sind erfolgt, beträchtliche Ersparnisse wurden in der Arbeitslosenunterstützung erzielt. Die Regierung mußte für die Rückzahlung der kurzfristigen Schulden und zur Deckung des Fehlbetrages früherer Jahre beträchtliche Summen einstellen.

Die Steuerlast ist nach Auffassung des Ausschusses so hoch gestiegen, daß für eine weitere Erhöhung kein Raum mehr ist.

Die Wirtschaftsschrumpfung zeigt sich auch in den

### Einnahmeverminderungen der Reichsbahn.

1929 energischer Sparmaßnahmen sank der Betriebsüberschuss von 860 auf 480 Millionen Mark im Jahre 1930. Im Jahre 1931 blieben die Einnahmen um 28 Proz. hinter denen von 1929 zurück. Der Betriebsüberschuss wird auf nicht mehr als 178 Millionen geschätzt. Daher war selbst nach Inanspruchnahme der Reserven die Reichsbahn im Jahre 1931 außerstande, aus ihren Einnahmen Zahlungen für Reparationen und Schuldverpflichtungen zu leisten. Für 1932 konnten keine Schätzungen vorgenommen werden. Der zur Berichterstattung über die Lage der Reichsbahn eingesetzte Unterausschuss ist indessen zur Schlussfolgerung gelangt, daß die Reichsbahn im Grunde ein gesundes Unternehmen ist und künftig bei Beachtung kaufmännischer Grundzüge einen Betriebsüberschuss zu erzielen in der Lage ist, wie ihn die übrigen großen Auslandsbahnen erzielen, wenn in späterer Zeit einmal Deutschland und die Welt das Gleichgewicht wiedergewonnen haben und normale wirtschaftliche Verhältnisse eingetreten sind.

### Kapitel 2

bekannt die Umstände und Verhältnisse, die zu der gegenwärtigen Lage geführt haben. Wie alle anderen Länder hat auch Deutsch-

land unter den Folgen des außerordentlichen Preissturzes gelitten, der für das Wirtschaftsleben der Welt seit 1929 charakteristisch ist. Der Rückgang in der Konsumkraft breiter Massen hat eine Verminderung oder eher ein vollständiges Verschwinden der Rentabilität, schwere Arbeitslosigkeit und einen Niedrigrück in den Börsenwerten herbeigeführt. Zahlreiche Banken gerieten in Gefahr. Diese Bankenkrisis wiederum führte zum Abzug von Auslandskapital aus den Ländern Zentraleuropas. Dieses und die Aufgabe des Goldstandards in einer Reihe von Ländern hat neue Beunruhigung geschaffen und die allgemeine Tendenz zur Ansammlung von Gold gefördert. Die Erhöhung der Zollmauern vermehrte sich bereits um die von dem Wiggins-Ausschuss geschilderten Schwierigkeiten in den Beziehungen zwischen Gläubiger- und Schuldnerländern, da Zahlungen von einem Lande an das andere (schließlich nur in Form von Waren gemacht werden können. Der Umbruch von einer Periode der Kreditgewährung zu einer Periode der Kreditabzüge, denen die Goldreserven der Schuldnerländer nicht gewachsen waren, hat teils zu scharfer Devisenkontrolle, teils zur Aufhebung des Goldstandards geführt. Deutschland hat einen starken Kapitalbedarf, um die durch den Krieg, seine Auswirkungen und durch die Inflation geschaffenen Lücken auszufüllen.

Von 18 Milliarden Mark seit 1924 eingestromtem Auslandskapital wurden 10,3 Milliarden durch Reparationen aufgezehrt.

Insgesamt hat Deutschland von 1924 bis 1929 rund 35 Milliarden Kapital investiert, davon 22 Milliarden in öffentlichen Anlagen, Wohnungsbau, Gas, Wasser, Elektrizität, Straßen und Kanalbau usw. Diese Summen stammten zum Teil aus eigenem Kapital, zum Teil aus dem Auslande. Der hohe Anteil des kurzfristigen Auslandskapitals hat Deutschland besonders zerrüttbar gemacht. In den Jahren 1926 bis 1930 sind, ebenso wie die Steuereinnahmen, auch die Ausgaben im Reich, Ländern und Gemeinden stark gestiegen, und zwar von 17,2 auf 20,8 Milliarden. Die Ausgaben für Wohnungsbau, Bildungswesen und Wohlfahrt wuchsen hiernach 43 Proz. aus. Stark gestiegen sind die öffentlichen Schulden, die 1931 insgesamt 24 Milliarden betragen. Als die Krise die Steuereinnahmen verminderte, ergab sich bei dem hohen Ausgabenniveau ein entsprechend großer Fehlbetrag.

Die steigende Ausgabenpolitik ist oft kritisiert worden, ebenso wie das System des Finanzausgleichs zwischen Reich und Ländern und Gemeinden, das die Kontrolle über die Ausgaben von der Verantwortung für die Erhebung mindestens eines beträchtlichen Teiles der Einnahmen trennt.

Am Schluß dieses zweiten Kapitels wird eine allgemeine Betrachtung angefügt. So außergewöhnlich jetzt auch die Krise sei, es sei doch noch

### immer noch jeder Krise ein Aufschwung

erfolgt. Ebensovienig wie von der Grundlage einer Hochkonjunktur, könne man die künftige Entwicklung eines Landes von der Grundlage einer schweren Krise aus beurteilen. Man würde an der Zukunft verzweifeln müssen, wenn man annehmen wollte, daß dieses Mal das Gleichgewicht der in allen Ländern und in allen Banken in Unordnung geratenen Haushalte nicht wieder erreicht würde. Was von anderen Ländern gilt, gilt auch für Deutschland. Die starke wirtschaftliche Ausrüstung Deutschlands kann jetzt zwar nicht voll ausgenutzt werden, aber wenn man auch den Zeitpunkt der wirtschaftlichen Stabilität nicht voraussehen kann, so ist es doch nicht weniger sicher, daß diese Stabilität erst mit Hilfe der in Kapitel 4 gemachten Vorschläge erreicht werden kann.

### Kapitel 3

schädert die deutschen Sondermaßnahmen zur Bekämpfung der Krise. Der Ausschuss hat sich einen Ueberblick über die Sondermaßnahmen verschafft, die die Reichsregierung zu diesem Zweck seit dem Juli 1931 ergriffen hat. Der Bericht erwähnt, daß die vornehmliche Sorge die Sicherung der Währung und das Funktionieren der deutschen Wirtschaft im Rahmen der Weltwirtschaft war, und zählt die wichtigsten Maßnahmen zur Sicherung des Haushalts, zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, die Preis-, Lohn- und Zinsenlenkung, die Kredit- und währungspolitischen Maßnahmen sowie die besonderen Vorkehrungen zum Schutz der Landwirtschaft auf. Der Ausschuss ist der Ansicht, daß diese zur Verteidigung und Aufrechterhaltung der Stabilität der Währung und des Haushaltes getroffenen Maßnahmen den entschlossenen Willen der Reichsregierung zu erkennen geben, der Lage gerecht zu werden.

### Kapitel 4

enthält die bereits vorausgemeldeten Schlussfolgerungen.

Anglicksfall des Polizeipräsidenten von Altona. Der Polizeipräsident von Altona, Genosse Otto Eggerstedt, ist auf der Fahrt in Schleswig-Holstein bei Bad Bramstedt mit seinem Kraftwagen verunglückt. Er erlitt erhebliche Kopfverletzungen, ebenso die beiden ihn begleitenden Polizeioffiziere.

Irland empfing den japanischen Botschafter in Paris Yoshizawa und den Stellvertreter des japanischen Völkerbundsdelegierten Sze, Hu. Die Unterredung hatte sich auf die Zusammenkunft der nach China zu entsendenden Untersuchungskommission bezogen.

## Hermann Beims' Bestattung.

Gewaltiges Leichenbegängnis in Magdeburg.

Magdeburg, 23. Dezember. (Eigenbericht.)

Am Mittwochabend wurde Hermann Beims von vielen Tausenden Magdeburger Proletariern zur letzten Ruhe geleitet. In der gewaltigen Stadthalle, wo Beims vor wenigen Jahren den Magdeburger Parteitag der Sozialdemokratie im Namen der Stadt Magdeburg begrüßte, war die Leiche aufgebahrt. Tausende zogen am Mittwoch an dem von Blumen und Kränzen bedeckten Sarg vorbei. Reichsbannerleute hielten die Totenwacht. Hunderte von Kranzschleifen in den schwarz-rot-goldenen Farben der Republik, die roten Farben des Sozialismus und die Stadtfarben von Magdeburg leuchteten aus frischem Grün.

Der Trauerfeierlichkeit wohnten Vertreter der Stadt- und Provinzbehörden ohne Unterschied der Parteirichtung bei. Vom Parteivorstand der Sozialdemokratie und für die sozialdemokratische Reichstagsfraktion waren der Parteivorsitzende Otto Weis und Reichstagspräsident Paul Vöbe erschienen. Als die Witwe von Hermann Beims mit ihren Kindern, von Oberbürgermeister Reuter begleitet, den Saal betreten, erhob sich die Trauerverammlung. Dann leitete das städtische Orchester die Feier mit dem Trauermarsch aus Beethovens „Eroica“ ein. Anschließend schüberte Oberbürgermeister Reuter das Wirken des Mannes, der in vorbildlicher Weise nicht nur für die seiner Obhut anvertraute Stadt mit aller Kraft gearbeitet hat, sondern auch als Kämpfer für die Ideale seiner Ueberzeugung eingetreten ist. Ein Volk, das solche Männer besitze, werde leben und sein Schicksal meistern.

Der Oberpräsident der Provinz Sachsen Dr. Fiedl gedachte der hervorragenden Verdienste des Verstorbenen um Magdeburg und den preussischen Staat zugleich im Namen der preussischen Staatsregierung. Der Präsident des deutschen Städtetages Dr. Muleri feierte Beims als großen Kommunalpolitiker, dessen Rat im Städtetag unentbehrlich gewesen sei und dessen Andenken stets in Ehren gehalten werde.

Im Namen der Sozialdemokratischen Partei nahm dann deren Vorsitzender Otto Weis das Wort zu einer eindrucksvollen Gedächtnisrede für den Kämpfer Genossen Hermann Beims. Die Nachricht von seinem Tode habe in die Reihen der Arbeiterschaft eingeschlagen wie ein Wetterhagel. Schwer sei es, jetzt Abschied zu nehmen von einem, dem die Arbeiterbewegung so viel verdanke. Sein ganzes Wirken habe denen gegolten, die im Schatten leben und denen er ein Stück Sonne erkämpfen wollte. Wenn Hermann Beims sein Wort für etwas eingesetzt habe, so sei es wahr geworden. Er sei der Treuesten einer gewesen, den die Sozialdemokratie besessen habe. Weis schloß: „Ich halt' einen Kameraden, einen bessern findst du nicht...“

Unter den Klängen feierlichen Orgelspiels wurde der Sarg dann hinausgetragen. Draußen hatten unterdessen Jahrentäger des Reichsbanners Aufstellung genommen. 100 schwarz-rot-goldene Fahnen mit Fior behangen senkten sich vor dem Sarg. Nachmal's wenige Minuten feierlichen Gedankens und dann formierte sich ein enbloser Zug, um den Sarg durch die Stadt hindurch zum Westfriedhof zu begleiten. In der Kapelle des Westfriedhofes stattete der Reichstagsabgeordnete Ferl, der Vorsitzende des Bezirksverbandes der Sozialdemokratischen Partei Magdeburg-Anhalt, namens der Magdeburger Arbeiterschaft dem Toten den letzten Dank ab.

Das Leichenbegängnis war eine gewaltige Demonstration für einen der besten Kämpfer der deutschen Arbeiterbewegung!

## Goebbels feiert Hochzeit.

Der feierlichste Augenblick im Leben eines Untertanen.

Wenn Herr Goebbels heiratet, so ist das, sollte man meinen, eine Angelegenheit, die außer den Nächstbeteiligten keinen Menschen etwas angeht. Das Blatt des Herrn Goebbels hat jedoch den guten Geschmack, das Ereignis im Leben seines Herausgebers in spaltenlangen Schilderungen zu feiern. Da erzählt ein SS-Mann, wie in Sערerin in Mecklenburg, wo die Hochzeit gefeiert wurde, Adolf Hitler als Trauzeuge erschien. Aber das muß man von ihm selber hören:

Nachdem um 1/2 Uhr der Gau-SS-Führer Montag das Kommando übernommen hatte, marschierten wir vor Hitler auf. Jedem von uns gab der Führer die Hand, und dies war

### der feierlichste Augenblick meines Lebens.

Wie werde ich vergessen, wie ich Adolf Hitler Auge in Auge gegenüberstand, wie er mir die Hand drückte, wie er mich ansah, und wie seine Augen leuchteten. Er sprach zu uns, brauchte nur wenige Worte, die für uns aber alles bedeuteten:

„Kameraden! Im nächsten Jahre, in den ersten Monaten, wird das Schicksal Deutschlands entschieden werden, so oder so...“

Wir zogen zurück auf unsere Bänke und sangen: „Dem Adolf Hitler haben wir's geschworen!“ Wir sangen es mit heiler Begeisterung, dann wir wußten, daß wir ein wahres Lied sangen.

Es gibt eine Geschichte von einem Mann, den ein kaiserlicher Prinz im Gespräch beim Rockknopf sagte, der Mann hebt den Knopf noch bis zum heutigen Tage auf. Der biedere SS-Mann in Mecklenburg wird sich, fürchten wir, sein Leben lang nicht mehr die Hände waschen, die durch die Berührung mit den Fingern des großen Adolf geweiht sind. Die Ronarchie kann man an einem Tage stürzen, aber den Untertanengeist kriegt man aus vielen Köpfen in Jahrzehnten nicht heraus. Und hier steht man auch, einigermaßen erschüttert, an den tiefsten Quellen des teutschen Naziums.

## Einkommensteuerzuschlag geht weiter.

Ebenso die Ledigensteuer. — Ergänzung zur Notverordnung

Die am 8. Dezember d. J. erlassene vierte Notverordnung zur Sicherung von Wirtschaft und Finanzen und zum Schutze des inneren Friedens hat tief in die wirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnisse eingegriffen. Von Bestimmungen mehr gesetzlicher Art und minderer Bedeutung wurde sie daher entlastet, um sie einheitlich und übersichtlich zu gestalten. Eine neue Verordnung des Reichspräsidenten zur Anpassung einiger Gesetze und Verordnungen an die veränderte Lage von Wirtschaft und Finanzen (Anpassungsverordnung) enthält Bestimmungen dieser Art. Es handelt sich in erster Linie um steuerrechtliche Vorschriften. Von allgemeiner Bedeutung sind die folgenden Bestimmungen:

Die Zuschläge zur Einkommensteuer, und zwar der Prozentige Zuschlag zur Einkommensteuer von mehr als 8000 Mark, der Zuschlag zur Einkommensteuer der Ledigen und die Zuschläge der Aufsichtsratsmitglieder (10 Proz. von den Löhnen) gelten bisher nur für das Rechnungsjahr 1931. Die Finanzlage des Reichs zwingt dazu, die Zuschläge auch im Rechnungsjahr 1932 zu erheben.



# Beim Tannenbaumhandel

Unsere Grüntraumfrau hat sich im Anbetracht ihres immer schlechter gehenden Gemüsegeschäfts zu einem kleinen Nebenberuf entschlossen — sie handelt mit Weihnachtsbäumen! Aus alter Freundschaft zu ihr und auch weil ich neugierig bin, wie der Handel mit Weihnachtsbäumen sich wohl so aus der Nähe macht, stelle ich mich am Sonntagsmorgen an ihren Stand dort oben im Norden irgendwo und sehe zunächst einmal zu.

So halb und halb fungiere ich als Mitverkäufer, indem ich Vorbeischiebenden, die sich für unsere Bäumchen zu interessieren scheinen, die verlockendsten Angebote mache, wobei ich den Kleinen, auf Straßenbord und Bürgersteig so herrlich aufgebauten Wald über den grünen Klee lobe. Ohne Erfolg allerdings, denn in der ersten Viertelstunde nach 3 Uhr habe ich mit meiner privaten, ganz aus dem Stegreif gehandhabten Anreiherei, von der ich noch nicht einmal weiß, ob sie meiner Grüntraumfrau als ernsthaft und geschäftsmäßig paßt, noch keinen Hund hinter dem Ofen hervor gelockt bzw. keine Kunden an unsere Bäume herandrängen können. Bisher enthält ich mich daher besser viellecht aller unangebrachten geschäftlichen Maßnahmen und stelle mich still und bescheiden hinter den mächtigen Rücken der Handelsfrau, die gerade im Begriff ist, mit unserem ersten Kunden handelsmäßig zu werden. Es ist eine junge Frau — junge Frauen bringen Glück, nicht schlecht als Anfang! Sie ist, scheint es, Handwerkersfrau, ihr Mann hat wohl noch Arbeit — denn sie sieht gar nicht, wie sonst doch alle hier, auf den Pfennig. Ohne an dem Bäumchen zu mäkeln, dessen Wuchs aber auch wirklich unübertrefflich schön und ebemäßig ist, zahlt sie die 1,50 Mark, die dafür verlangt werden, und zieht mit dem schönen Tannenbaum ab. Die Gemüsefrau spricht dreimal auf das Ged — es ist das erste heute, das muß man tun, wenn man sich nicht selbst das Geschäft verderben will.

Indessen schreiten schon andere Interessenten mit kritisch prüfenden Blicken die kleine Parade unserer Bäumchen ab, beifügen hier ein paar Äste, dort einige Zweige, heben die Bäumchen an und schütteln sie aus Selbstverständlichkeit, damit sich auch ja alle ihre Borzüge oder Mängel entpuppen.

Es geht auf 4 Uhr und das Geschäft geht kräftiger ein. Auch Kinder stehen in Menge um unseren Stand herum, Kinder ohne die Begleitung Erwachsener. Sie schauen sich alle die kleinen Tannenweige auf, wie sie beim Zubauen der Stämme auf das Pflaster gefallen sind. Die sammeln sie und machen ein Bündel draus, einen ganz dicken Tannenstrauch — und ziehen los damit. Sicherlich noch Hause — viellecht ist es das einzige Tannengrün, das sie Weihnachten über im Hause haben — woher sollen ihre Eltern denn die Bäume nehmen? . . .

Allmählich sichten sich die Reihen unserer Bäume, und es geht ja auch lichter auf. Das Geschrei der Straßenhändler rundum wird immer wilder — schließlich wollen sie doch alle noch ihre winzigen Schökelchen, die sie für die letzten Pfennige gekauft haben, an den Mann bringen. Viele von ihnen, die wild handeln, schieben sich

schnell fort, wenn Schupsholme in der Ferne aufblitzen. Ach, wenn die Schupos alle die armen Teufel lassen wollten, die hier schwarzen Handel treiben . . . sie könnten nicht geraten.

Zu guter Letzt noch, kurz vor Loresschluß, die Händler in der Nachbarschaft packen schon ihre Sachen ein, gehen noch zwei

## Der Baum für alle.



Riesentanne auf dem Wittenbergplatz, die am Abend im Lichterglanz erstrahlt.

Bäumchen fort — und es scheint, als hätte die junge Frau, die das erste Bäumchen kaufte, unseren Reuten wirklich Glück gebracht — denn sie sind nicht unzufrieden mit dem Geschäft von heute, das sich besser anleh, als sie anfangs glaubten.

wurden zusehends kleiner. Für die Kleinen gibt es einen gemütlichen Tisch mit einem Sofa und ein paar Postertische, die dem Heim gestiftet wurden.

## Billigere Strompreise.

Senkung des Festpreistarifs von 50 auf 40 Pf.

In Übereinstimmung mit den Bestrebungen der Reichsregierung, eine allgemeine Senkung des Preisniveaus herbeizuführen, hat die Bewag Anfangs dieses Monats folgenden Tarifermäßigungen beschloffen, die sich zu Beginn des nächsten Jahres auswirken werden:

Beim Kleingewerbetariff, der bereits Anfang dieses Jahres den Abnehmern eine Ermäßigung um im Mittel 16 Proz. brachte, wurde die Grundgebühr in ihrer Wirkung um 20 Proz. gesenkt; die Arbeitspreisstufen wurden um zwei weitere Stufen bis herab zu 10 Pf. pro Kilowattstunde erweitert.

Der Geltungsbereich des Nachtstromtarifs wurde auf weitere Gebiete ausgedehnt und zugleich der Strompreis, der Anfang dieses Jahres von 8 auf 6 Pf. pro Kilowattstunde gesenkt war, auf 5 Pf. und bei größerem Verbrauch auf 4 Pf. pro Kilowattstunde ermäßigt.

Kellermanlagen, die bisher einen Strompreis von 20 Pf. pro Kilowattstunde zuzüglich der Grundgebühr zahlten, werden in Zukunft mit 12 Pf. pro Kilowattstunde abgerechnet, wenn die Anlage während der Spitzzeiten des Wertes nicht in Betrieb genommen wird.

Für die Belieferung von Elektroflächen in Haushaltungen wurde die Einführung eines besonderen Tarifes mit einem Strompreis von 10 Pf. pro Kilowattstunde beschloffen; eine Grundgebühr wird hierbei nicht erhoben.

Die Ausschüsse des Aufsichtsrates haben nunmehr beschloffen, den Festpreistarif von 50 auf 40 Pf. pro Kilowattstunde herabzusetzen und gleichzeitig die Anwendungsmöglichkeit dieses Tarifes auch auf Haushaltungen auszuweiten, wenn ein Antrag gestellt wird. Der Abnehmer erhält hierdurch die Möglichkeit, zu diesem Tarif schon für den Verbrauch nach der nächsten Ableseung überzugehen, falls sich für ihn bei geringem Verbrauch nach dem Grundgebührentarif ein höherer Strompreis ergibt.

Zur Behebung der in Einzelfällen immer wieder auftretenden Klagen über Härten des Grundgebührentarifes für Haushaltungen soll ein konsumfördernder Haushaltstarif beschleunigt eingeführt werden.

## Wieder Kassenräuber.

Am Kurfürstendamm und im Norden 650 Mark erbeutet.

Einen überaus netten Ueberfall unternahm gestern abend ein etwa 20 Jahre alter Mann auf die Filiale der Butterfirma Thürmann am Kurfürstendamm 128. Der Unbekannte drang mit vorgehaltener Pistole in den Verkaufsladen ein. Die Kassaleiterin mußte mit erhobenen Händen zusehen, wie der Räuber die Kasse plünderte und mit seinem Raub unter Drohungen flüchtete. Der Raub betrug im Strohgewühl ein kleines Vermögen. Es wird vermutet, daß er noch einen Komplizen gehabt hat, der an der nächsten Straßenecke vermutlich in einem geblöhlerten Auto auf seinen Helfershelfer wartete. Dem Täter sind 450 M. in die Hände gefallen.

Der zweite Kassentraub spielte sich in der Butterfiliale von Reichel in der Schloßweiner Str. 20 im Norden Berlins ab. Dort erschienen fünf jüngere Burshen, die sämtlich Pistolen in den Händen hielten und die drei Verkaufsläden und mehrere umstehende Kunden so einschüchterten, daß niemand an Widerstand denken konnte. Einer der Täter raubte dann aus der Codentasse 250 M. Auch in diesem Falle gelang es den Räubern, zu entkommen.

## Tagesheim in der Frankfurter Allee.

Notgemeinschaft des Bezirke Friedrichshain.

Wiederum hat die Notgemeinschaft Berlin zur Erleichterung von Heimen und Küchen für Erwerbslose ein Stück Arbeit geschaffen; wiederum wurde aus dem Nichts, das heißt in diesem Falle ohne die geringste kommunale Belastung, etwas für die große Schaar der Erwerbslosen getan.

Da hat die BVB, ein früheres Omnibusdepot im Hofe des Hauses Frankfurter Allee 306 zur Verfügung gestellt, da haben Arbeitslose 14 Tage von morgens bis spät abends ohne jedes Entgelt geschafft, der Farbenhändler hat den Anstrich, der Ofenfabrikant die Ofen, der Kohlenhändler den Koks geliefert. So ent-

standen drei große, freundliche Aufenthaltsräume, die von morgens bis abends geöffnet sind. Es gibt darin: Nachmittagskaffee, Spiel- und Besesselspiele und bietet den innerlich und äußerlich Frierenden einen Ruhepunkt im zermürbenden täglichen Leerlauf des Daseins. Der Arbeitsausschuß der Notgemeinschaft hat im Verein mit den ausübenden getreuen Helfern und Helferinnen für ungefähr 300 Arbeitslose eine Unterkunftsstätte geschaffen, wobei man im besonderen an die Jugendlichen denkt, deren Betreuung die vornehmste Pflicht eines jeden sein soll. In weiß und grün gehalten, präsentieren sich die neuen Räume in vorteilhaftester Weise.

Im Rahmen einer kleinen Weihnachtsfeier eröffnete Genosse Stadtrat Lempert das Heim, es gab Musik- und Gesangsvorträge, in Riesentöpfen brodelte der Kaffee und die Kuchenpyramiden

achte und erkenne diese Welt an, und ich verstehe auch vollkommen, daß Sie nicht hier, sondern nur dort sich heimisch fühlen können. Ich bin dieser Welt ja nicht feindlich gesonnen, sondern ich kenne sie nur nicht!

Wieder glitt das helle Lächeln über sein Gesicht, wie gestern, als sie auf dem Schiff vor ihm stand. Herzlich streckte er ihr die Hand entgegen.

„Ja, Fräulein Loriot, wenn Sie meine Welt nicht angreifen, dann können wir sicherlich gute Freunde sein. Und ich hoffe, wir werden es immer bleiben.“

32.

Was war Oxford für eine entzückende kleine Stadt! Germaine stand, sie wußte selbst nicht zum wievielten Male, vor einem der alten Tore, die zu den Colleges führten. Vieles erinnerte sie an daheim — der gleiche Geist wehte in diesen Mauern, der Geist der Vergangenheit. Die Kirchen, die Colleges, efeu- und weinlaubumspinnen, die albertümlichen Straßen und Häuser — das war teilweise noch frühes Mittelalter. Aber heute sollte sie in dieser mittelalterlichen Stadt unmittelbare Gegenwart kennenlernen. —

Auch das waren zwei Welten, tief verschieden von einander und scharf getrennt. Aber nach außen wirkte der Gegensatz keineswegs auffallend oder gar unverföhlich. Das Ruskin College stand inmitten dieser Welt der Vergangenheit, als sei es ganz selbstverständlich aus ihr herausgewachsen. —

Reiner stand am Haupteingang. Er schritt ihr entgegen. „Das ist schön, daß Sie Wort halten!“ sagte er. „Wie lange habe ich Sie nicht gesehen! Ueber eine Woche — es schien mir endlos zu sein!“

„Mir ging es nicht besser!“ Sie lächelte. „Und ich muß Ihnen viel erzählen! Das Schlimmste zuerst, denn Sie werden mich auslachen! Ich bin drei Tage lang ins Britische Museum gelaufen und bin stundenlang dort geblieben. Auf der Uni haben wir manchmal über die alten Pergamente und Handschriften gehalten, wenn es uns zu viel wurde, aber als ich jetzt die Grenville-Bibliothek sah mit ihren zarten Miniaturmalereien und erst den großen Saal der Manuskripte — meine Philologenbegeisterung kannte keine Grenzen!“ Sie lachte.

„Ich war auch im Britischen Museum letzte Woche“, sagte Reiner, „es ist schade, daß ich Sie nicht getroffen habe. Ich war allerdings nicht im Handschriftenaal, sondern bei den Elgin Marbles, die ich jedesmal besuche, wenn ich in die Nähe des Britischen Museums komme. Sie sind meine

stille, unglückliche Liebe — unglücklich, weil ich bisher niemals nach Griechenland reisen und diese Skulpturen im Zusammenhang sehen konnte. Aber nun will ich Ihnen die Arbeiterhochschule zeigen.“

Sie schritten durch die Hörsäle, in denen sich nicht, wie an den deutschen Universitäten, Bänke, sondern Einzelstühle, die mit aufklappbaren Schreibpulten versehen waren, befanden.

„Es ist bequemer, hier zu sitzen, als auf den deutschen Schulbänken“, sagte Reiner. „Und unsere Arbeiterstudenten kommen aus Fabriken und Betrieben — es sind keine Studenten in unserem Sinn, sondern reife, selbständige Menschen.“

„Und was wird hier unterrichtet?“ fragte Germaine. „Geschichte, Nationalökonomie, Wirtschaftsgeographie, Literatur, Vorlesungen über Parteigeschichte, Gewerkschaftswesen, Fremdsprachen — das sind die Hauptgebiete“, erwiderte er.

„Und ist die Methodik hier die gleiche wie bei uns?“ fragte Germaine. „Doziert hier auch der Professor, und die Studenten hören zu und schreiben mit?“

„Das können unsere Genossen selbst entscheiden. Sie haben die Freiheit, sich ihre Lehrer, den Stoff und die Unterrichtsmethode, Dozentenbeitrag oder freie Arbeitsgemeinschaft, zu wählen. In jedem Fall aber schließt sich an die einzelnen Stunden eine freie Aussprache an, in der Fragen beantwortet und Irrtümer geklärt werden können.“

„Das geht ja weit über den Rahmen der Universitäten hinaus! So etwas Ähnliches, oder wenigstens einen freihetlichen, zeitgemäßen Hauch haben wir alle als Studenten herbeigesehnt! Aber zu uns wehte er nicht herüber!“ sagte Germaine etwas bedrückt.

„Auch hier gibt es verschiedene Richtungen der Arbeiterbildungsbefrebungen“, erwiderte Reiner. „Hier in Oxford vertritt die „Arbeiterbildungsvereinigung“ ihren Standpunkt, daß es sich nicht um eine Vorkurs für politische Agitatoren handeln könne, sondern daß man den jungen Arbeitern einfach helfen müsse, ihren Horizont zu erweitern. Wie sie diese Bildung dann später verarbeiten, im Sinne marxistischer Weltanschauung oder aber im Rahmen anderer geistiger Strömungen — das überläßt man dem einzelnen. Daneben gibt es natürlich andere englische Bildungsvereinigungen der Arbeiter, die nur in parteipolitischen Sinne wirken. Aber ich möchte Ihnen auch die anderen Räume zeigen.“

(Fortsetzung folgt.)



Er deutete hinaus aus dem Fenster. „Da hinten, wo Sie die Schornsteine rauchen sehen, wo Fabrik an Fabrik steht, wo Millionen kämpfen und ringen, um nur das Notwendigste zum Leben zu erarbeiten — das ist die Welt, der ich angehöre, freudig und aus innerster Lieberzeugung. Von dieser Welt werde ich mich niemals lösen, solange ich lebe, denn sie ist tief in mir.“

Germaine ging langsam aus dem Zimmer. Sie erwiderte nichts. Erst an der Treppe blieb sie stehen.

„Sie haben recht“, sagte sie, „es sind zwei Welten. Aber Sie sagen das in einer Art, als ob ich mich fast entschuldigen müßte, daß ich nicht da drüben im Bezirk der Fabriken und Mischfabriken aufgewachsen bin, sondern weit abseits davon. Ich kann ja nichts dafür, daß ich in sogenannten bürgerlichen Verhältnissen gelebt habe, daß es bei uns daheim sehr wenige Arbeiter gibt, denn unsere kleine Stadt besitzt keine Industrie. Ich hatte noch niemals Gelegenheit, eine Fabrik von innen zu sehen. Ich weiß deshalb auch nicht, wie dort gearbeitet wird. Das ist eben der Teil Ihrer Welt, der mir vollkommen unbekannt ist. Wollen Sie mir das zum Vorwurf machen?“

„Nein, Fräulein Loriot, selbstverständlich ist das kein Vorwurf. Sie können ja wirklich nichts dafür, daß Ihr Lebensweg Sie in einen akademischen Beruf und nicht in die Fabrik geführt hat. Das wollte ich auch damit nicht sagen. Aber ich möchte doch ganz wahr gegen Sie sein, wenn Sie mich fragen. Und da muß ich eben diesen Gegenatz, diese beiden Welten ganz kalt und hart betonen, obwohl es mir selbst fast weh tut . . . Sie werden mich jetzt nicht verstehen, obwohl Sie mich kaum kennen. Es ist ja eigentlich ganz selbst, daß wir gestern um diese Zeit überhaupt noch nichts voneinander wußten. Und doch stehen Sie mir so nahe, sind mir so vertraut, als ob wir Jahre lang zusammen gewesen seien . . .“ Wieder sah er sie voll an.

„Können wir nicht gute Freunde sein, trotz dieser beiden Welten? Ich will Ihnen ja nichts nehmen, im Gegenteil. Ich



# Die Stadtbankgeschäfte.

„Mag Sklarek brauchte nur mit dem kleinen Finger zu winken“

Im weiteren Verlauf der gestrigen Verhandlung wurde erörtert, auf welche Weise im Jahre 1924 die Geschäftsbeziehungen zwischen der Stadtbank und den Sklareks angeknüpft wurden. Dabei wurde festgestellt, daß der verstorbene Geschäftsführer der BZG, Kitzburg, Stadtbankdirektor Hoffmann eine Liste von Firmen gab, unter denen sich auch die Sklareks befanden.

Die Geschäftsbeziehungen erfolgten auf Veranlassung der Stadtbank, die großen Wert darauf legte, die Sklareks als Kunden zu bekommen. Wie der Vorsitzende mitteilte, wurden die Sklarekschen Forderungen an die BZG, sofort an der Stadtbank befristet, wobei man nicht einmal wartete, bis die eingehalten Auskünfte eintrafen. Der Kreditausschuß bewilligte dann einen Kredit an die Sklareks von 150 000 Mark. Die Stadtbank zahlte aber 200 000 Mark aus. Der angeklagte Stadtbankdirektor Schmidt stellte sich auf den Standpunkt, er habe die Bewilligung geholt, 50 000 Mark mehr zu zahlen, die Bewilligung von nur 150 000 Mark sei ein Versehen der Kreditabteilung gewesen. Vors.: Wo hing die ganze Sache schon mit einem Versehen an? — Weiter wurde festgestellt, daß die Berliner Ankaufsgesellschaft durchaus in der Lage war, die bei den Sklareks bezogenen Waren aus eigenen Mitteln zu bezahlen. — Stadtbankdirektor Hoffmann erklärte dann, er habe sich immer bemüht, den Sklareks sehr scharfe Bedingungen bezüglich der Kreditgewährung zu stellen. — Vors.: Das ist ja gerade das Auffällige. Sie haben sich durchaus auf dem rechten Wege befunden und scharfe Bedingungen gestellt, dann aber sind Sie immer wieder umgefallen und zurückgeschreckt. Da muß man sich doch fragen, warum? Sie fielen doch auf die faulsten Verprechungen der Sklareks herein, und Mag Sklarek brauchte nur mit dem kleinen Finger zu winken, dann bekam er den Kredit trotz alledem. — Hoffmann: Ich habe doch an die Bonität der Firma geglaubt. Einem Kaufmann gegenüber kann man doch nur durch Verhandlungen zum Ziele kommen. — Vors.: Das ist ja gerade der Zwiespalt. Entweder glaubten Sie an die Bonität, dann brauchten Sie die scharfen Bedingungen nicht, oder Sie waren von der Bonität nicht überzeugt, und dann hätten Sie das Geschäft nicht machen dürfen. — Hoffmann: Die Stadtbank hat doch gut dabei verdient. — Vors.: Aber das wäre doch ein Glück für die Stadt gewesen, wenn Sie die Sklareks nicht als Kunden bekommen hätte.

Nach einigen Auseinandersetzungen erörterte man dann die einzelnen Kredite, die zum Teil auf Grund von Forderungen der Sklareks an die BZG, teils auf ihren Grundbesitz gewährt wurden. Die Anklage legt den angeklagten Stadtbankdirektoren hierbei zur Last, daß die Deckung nicht in Ordnung gewesen sei und sie pflichtwidrig gehandelt hätten, was sie jedoch im einzelnen bestritten. Besonders der Angeklagte Hoffmann versicherte, stets angenommen zu haben, daß die Sklareks die Vorhülle auf wirklich gelieferte Waren erhielten, was aber nicht der Fall war. Die Verhandlung wurde dann schließlich auf Donnerstagvormittag 9½ Uhr vertagt, und zwar wird man mit Rücksicht auf den heiligen Abend nur etwa eine Stunde verhandeln.

## Die Drohungen einer Eifersüchtigen.

... ein Schuß für ihn, die letzte Kugel für mich.

Der glühende Haß, in den sich ihre einzige, nicht minder glühende Liebe im Laufe der Zeit verwandelt hatte, war die Ursache, daß die 25jährige Zeichnerin Marie K. jetzt unter der schmerzlichen Anklage der räuberischen Erpressung vor Gericht stand.

Die Angeklagte, eine kleine, ährliche Person, war vier Jahre lang innig verbunden mit einem erheblich älteren Photographen, in dessen Geschäft sie auch tätig war. Nach dieser Zeit kreuzte ein anderes junges Mädchen, eine Bildhauerin, den Weg des Freundes, und es dauerte nicht lange, so hatte er der Bildhauerin sein ganzes Herz zugewandt. Marie nahm das aber nicht ruhig hin. Es kam zu Eifersuchtszügen, zu heftigen Ausritten, bis schließlich am letzten Silvester der endgültige Bruch erfolgte. Bei der Trennung versprach er ihr Unterstützung und gab ihr darüber auch eine Bescheinigung. Statt aber mit den 200 Mk., die er ihr gegeben hatte, damit sie zu ihren Eltern zurückkehre, ruhig abzureisen und ihren Groll verdampfen zu lassen, trat sie nach ihrer Rückkehr mit drohenden Verfolgungen an ihn heran. Auf der Straße und am Telephon machte sie ihm die heftigsten Vorwürfe und beschimpfte ihn. Einmal gab sie ihm sogar auf der Straße eine Ohrfeige. Auch bei der Rundschau machte sie ihn schlecht und erzählte, daß er ein Zuhälter und Verbrecher sei, so daß er dadurch geschäftlich sehr geschädigt wurde. Bei einer Tante ihrer Nebenbuhlerin erschien sie eines Tages mit einem Revolver in der Hand und sagte, darin seien sechs Kugeln, eine für ihn, eine für die Nebenbuhlerin, drei für andere Widersacher und die letzte für sie. Nun sah der Photograph keinen anderen Ausweg, als Strafanktrag zu stellen, da er sich bedroht fühlte. Der Revolver erwies sich allerdings später als eine Schreckschusspistole, und es war auch nur bei einer leeren Drohung geblieben. Vor Gericht gab die Angeklagte zu ihrer Entschuldigung ihre große Liebe an, sie habe geglaubt, ohne den Mann nicht leben zu können.

Die Angeklagte wurde lediglich wegen öffentlicher und tätlicher Beleidigung des Photographen, der einen Strafanktrag gestellt hatte, zu drei Wochen Gefängnis verurteilt, und diese Strafe wurde als durch die Unteruchungshaft verbüßt erklärt.

## Schupoweihe in der Polizeiaunterkunft.

Polizeipräsident Orzeszinski hat 200 besonders verdienstvollen Beamten der Berliner Schupo ein Geldgeschenk zuerkannt. Die Spende wurde den Beamten bei einer Weihnachtsfeier, die gestern in der Turnhalle der Polizeiaunterkunft in der Karlsruherstraße stattfand, überreicht. Zwei strahlende Weihnachtsbäume sowie schöne Darbietungen einer Musikabteilung der Schupo gaben der Feier die weihnachtliche Stimmung.

## Weihnachtswoche im Zoo.

Die günstigen Erfahrungen, die der Zoologische Garten mit der Einrichtung einer billigen Woche Mitte September d. J. gemacht hat, haben ihn veranlaßt, etwas Ähnliches auch für die Festtage zwischen Weihnachten und Neujahr zu schaffen. Der Zoo wird also vom ersten Weihnachtstferiertag ab bis zum Neujahrstag einschließlich eine billige Woche veranstalten, in der durchweg der Eintrittspreis für Erwachsene auf 75 Pf., für Kinder auf 25 Pf., im Aquarium für Erwachsene auf 50 Pf. und für Kinder auf 25 Pf. ermäßigt wird. Am Montag des 1. Weihnachtstferiertages von 12 bis 1 Uhr wird vom Aussichtsturm des Zoo der Bälserchor des Deutschen Eintrachtvereins unter Leitung seines Dirigenten Hugo Eduard Niemann Weihnachtslieder blasen. In allen drei Weihnachtstferiertagen finden von 4 Uhr nachmittags ab im weihnachtlich geschmückten Kaiseraal des Zoo Konzerte des Neuen Tonkünstler-Vereins, des Deutschen Eintrachtvereins und der Kapelle Otto Kernbach statt.

# Nazihäupflinge werden ausgelacht.

Momentbilder aus Märkischen Landstädten.

Manche Leute, die bei den Nationalsozialisten „Häupfling“ spielen dürfen, würden in der Sozialdemokratischen Partei nicht einmal zur Flugblattverbreitung herangezogen werden. Man wähle nämlich nicht, ob diese Leute auch ein Flugblatt richtig in den Briefkasten stecken können. Aber sich wichtig machen, das Volk beschwören, Aramalle lauzulieren, das können sie. Dabei vergessen die Trabanten des Dritten Reichs ganz, daß sie in den kleinen Landstädten der Brandenburger Mark ganz anders unter die Lupe zu nehmen sind, als in der Riesstadt Berlin. In den kleinen Ortschaften kennt jeder die Schandlätze jedes einzelnen und es gibt mehr als eine Stadt, in der kein anständiger Mensch — gleich, ob Arbeiter oder Bürger — so einem Landfuchse auch nur die Hand gibt. Besonders wieder lagern die politisch Erfahrenen über die Hartkollaten der Hitler-Leute.

Da ist nun Müncheberg, mit seinen 3000 Einwohnern idyllisch gelegen in der Märkischen Schweiz. Gemäß sind auch Nazis da, vielleicht 50 Mann. Aber die Leute müssen sehr ruhig sein, das Müncheberger Reichsbanner paßt auf. Bisweilen machen die Nazis Abendmärsche außerhalb der Stadt. Dann stellen sie sich in den Wald und singen die Märsche an: „Stiegeltz wollen wir Frankreich schlagen.“ Halb Müncheberg lacht über diese Bardenklänge.

Rehmen wir Dranienburg. Da sind eine ganze Menge Nazis und neulich haben ja erst 54 „Pg.“ auf der Anklagebank gesessen, um sich wegen schweren Landfriedensbruchs zu verantworten. Einmal hatte man mit Waffengewalt das kommunisistische Verkehrstotal überfallen und zum anderen sich Polizeigewalt angeeignet, indem man einfach Straßenpassanten kontrollierte. Aber das schönste ist ja ganz etwas anderes: da ließ nach dem 24. September 1930 ein nationalsozialistischer Stadtorbneiter Flugblätter drucken, in denen er eine große Teuerung ankündigte und jeden aufforderte, sich mit Kartoffeln einzudecken. Und diese Kartenoffizin, die hat zu teuren Preisen ein anderer Nazi der unruhig gemachten Bevölkerung an! Der Flugblattschreiber wurde deshalb wegen groben Unfugs bestraft.

## In der Bodenkammer große Hemterverteilung.

Dann kennen alle Berliner Strausberg in der Mark. Diese Stadt hat 10 000 Einwohner, am 14. September 1930 bekamen die Nazis von 6328 abgegebenen Stimmen 458. Aus dem bekannten „Einbruch in die marxistische Front“ ist bis heute nichts geworden, 90 Proz. der Nazis rekrutierten sich aus dem Mittelstand. Aber im umgekehrten Verhältnis zu der Jugendlichkeit der ganzen Nazibewegung in Strausberg steht die Großmütigkeit ihrer Anhänger. Die Posten für das Dritte Reich sind schon vergeben, für die „Septemberlinge“ bleibt nicht mehr viel übrig. Dem Stadtkommandanten macht Herr Westphal, für den er sich ja schon ausgesprochen hat. Vorläufig aber sitzen die Nazis noch in jener Bodenkammer, die sie sich von einem Bäckermeister gemietet haben. Und da werden sie wohl auch sitzen bleiben. — Was man übrigens in Strausberg im Kleinen macht, nämlich die Postenverteilung, das macht man in Potsdam im Großen. Vom Regierungspräsidenten bis zum Stadtrat wird hier eingeteilt, und zwar erfolgt das schon anlässlich der diesjährigen Oktobertagung des Reichstags.

Die Großmütigkeit der Bernauer Nationalsozialisten — Bernau hat immerhin 11 400 Einwohner — kennt bald keine Grenzen mehr. Jedem, der es hören will, erzählen die Nazis: „Na, bis Weihnachten dauert es ja nicht mehr, dann haben wir die Macht! Dann werden die Nazis stücken müssen aus Bernau!“ Die Bernauer Nazis werden sonst etwas machen, aber nicht stücken. Was da in dem Sturmlöcher „Weinbergshöhe“ in der Weinbergstraße steht, das frisst niemanden. — Ebenso weisen ja die Nazis aus Erkner (7000 Einwohner) schon seit langem die Messer für die Bartholomäusnacht. Aber trotzdem sich eine ganze Anzahl nationalsozialistischer Korporaden in Erkner angesiedelt hat, kommt der Laden nicht recht vorwärts und wird immer erst aktionsfähig, wenn Berliner SA. zur Verklärung nach Erkner kommt. Aber wenn man selbst dann Versammlungen macht, ist man zu feige, Diskussionsredner gegnerischer Parteien das Wort zu geben. Dafür allerdings beschmiert ein der Arbeiterchaft bekannter SA-Mann alle freien Bäume und Wände in Erkner mit blutrünstigen Inschriften. Neulich fand im „Kaffhäuserheim“ eine Tagung der Nazis für den Gau Brandenburg statt.

In dem Städtchen Biesenthal (3550 Einwohner) haben die Nazis bei dem Baumshuldenbesitzer Vorberg. Seitdem dieser Herr jüngst in die Landwirtschaftskammer gewählt worden ist, hat er seinen Stadtorbneiter an den Kandidatenschäffler abgetreten. Bis zum Herbst 1930 trochen die Nazis bei ihren Übungen in der Gegend von Bonke herum, jetzt haben sie es besser, jetzt gehen sie auf eine Baumshule, wo sie Schießübungen abhalten.

Uns liegen dann noch Nachrichten aus Jassen, Alt-Landsberg, Waltersdorf bei Erkner und Werneuchen vor, aber da ist nicht ein einziger Ort, in der die NSDAP. auch nur im entferntesten die organisatorische Stärke der Sozialdemokratie erreicht. Es ist nur bebauerlich, wie Menschen, die im ökonomischen Sinne durchaus Proletarier sind, in einer Bewegung mitlaufen, in deren wenig verhüllten Hintergründe nur allzu deutlich die Schloßbarone und Krautjunter stehen.

## Raubüberfälle aufgeklärt.

Bestellter Einbruch einer Kaufmannsfrau.

Nach wochenlangen Ermittlungen ist es dem Raubdezernat der Berliner Kriminalpolizei gelungen, in den letzten Tagen mehrere Raubüberfälle, bei denen den Tätern viele tausend Mark in die Hände gefallen waren, aufzuklären.

Am 2. November drangen drei bewaffnete Männer in das Büro des Hausverwalters Fritz R. in der Eisenhofstraße in Reuthaus ein und erbeuteten etwa 3000 Mark Nettogeld. Die Banditen stüchteten und gaben auf ihre Verfolger 20 bis 30 Schüsse ab. Es gelang ihnen damals, über einen Bahndamm zu entkommen. Gestern wurde zur Festnahme einiger Verdächtigen geschritten, die von der Kriminalpolizei lange Zeit unauffällig beobachtet worden waren. Man hatte die Richtigen erwischt. Zwei der Täter, ein 25 Jahre alter Walter Schulz und ein gleichaltriger Hermann Hartmann, sind geständig. Nach zwei Komplizen, dem 35jährigen Paul Zimmermann und einem 25 Jahre alten Alfred Bogda, wird noch gefahndet.

Auch die drei Burschen, die vor zwei Tagen den Wäckerelbesitzer G. im Hausflur Greifenhagener Straße, wie berichtet, überfielen, konnten gestern ermittelt und festgenommen werden. — Eine weitere überraschende Aufklärung fand ein großer Einbruch, der vor einiger Zeit in der Leibnizstraße verübt wurde. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß der Einbruch auf Bestellung erfolgt ist und die Wohnungsinhaberin, die Frau eines Kaufmanns D., sich in den Besitz der sehr hohen Versicherungssumme setzen wollte, um durch das Geld ihren Mann vor dem drohenden finanziellen Zusammenbruch seines Geschäfts zu retten. Als Helfershelfer der Frau wurde u. a. der frühere Kriminalbeamte Fumel ermittelt, der seiner Zeit in Leipzig, da er mit Taschendiebstahl zusammengekommen war, sofort entlassen wurde und zu einer größeren Freiheitsstrafe verurteilt worden war.

## „Enttäuschungen für Mieter.“

Zu unserem Bericht „Enttäuschungen für Mieter“, der sich mit dem Mietsnachschuß auf Grund der Rotverordnung befaßt, schreibt uns ein Leser: „Bei dem Mietsnachschuß für Neubauswohnungen hat der Mieter überhaupt keine Möglichkeit, zu erfahren, was der Vermieter für Hypotheken und zu welchen Zinssätzen er diese erhalten hat. Der Mieter ist auch hier dem Vermieter auf Treu und Glauben ausgeliefert. Oder soll jeder Mieter Einspruch gegen den Mietsnachschuß erheben, wenn er nicht einen Satz von 20 Proz. — welcher ja für den Fall der Restfestlegung eines Mietsvertrages vorgesehen ist — entspricht? Es wäre meines Erachtens das richtigste gewesen, wenn gleich in der Rotverordnung vorgesehen wäre, daß der Mieter oder sein Vertreter zur Einsichtnahme in die Hausakten zwecks Kontrolle des Mietsnachschusses berechtigt ist.“

Wie wir von zuständiger Stelle erfahren, ist von dieser im letzten Satz der Zulassung geforderten Berechtigung aller Mieter zur Einsichtnahme in die Hausakten Abstand genommen worden, weil eine so allgemeine Auslegung der Akten einen Beamtenstab zur Überwachung und Beratung erforderlich würde. Der Mieter, dem der Mietsnachschuß zu gering erscheint, hat ein Einspruchsrecht dagegen an eine durch die Ausführungsbestimmungen der Länder nach festzusetzende Stelle, der dann der Vermieter die notwendigen Unterlagen einreichen muß. Man wird also diese Ausführungsbestimmungen abwarten müssen, ehe man zu dieser Regelung endgültig Stellung nimmt. Einspruch aber grundsätzlich gegen jeden Mietsnachschuß von weniger als 20 Proz. zu erheben, ist völlig sinnlos; der Mietsnachschuß wird in den meisten Fällen weniger betragen und etwa zwischen 10 und 15 Proz. liegen, für die mit öffentlichen Mitteln gebauten Häuser sogar noch niedriger. Immerhin ist, wie wir erfahren, auch bei den von Genossenschaften er-

richteten Kleinwohnungen ein Mietsnachschuß zu erwarten, der sich für die Zweizimmerwohnung auf durchschnittlich fünf bis acht Mark errechnen soll.

## Oskar Ewald

Böllig unerwartet ist am Mittwochnachmittag Genosse Oskar Ewald, Bezirksstadtrat in Tempelhof, im Krankenhaus verstorben, wo er an einer Lungenerkrankung in Behandlung war. In ihm verliert die sozialdemokratische Kommunalpolitik einen hingebenden und tatensicheren Mitkämpfer, die Partei selbst einen vielfach bewährten Vertreter ihrer Bestrebungen.

Der Verstorbene, der das 53. Lebensjahr noch nicht vollendet hatte, war der Sohn des in der Berliner Parteigeschichte weit bekannten früheren Reichstagsabgeordneten und Stadtorbneiters Ferdinand Ewald, der ihm erst 1928 — an seinem 82. Geburtstag — in den Tod vorangegangen ist. Oskar Ewald wählte den Buchdruckerberuf. In der Partei war er immer aufs regste tätig. In der alten Gemeinde Tempelhof war er seit 1908 anständig und lange Jahre Leiter der örtlichen Parteioorganisation. Die Genossen wählten ihn dort auch in das Gemeindeparlament, doch wurde die Wahl auf Grund der Hausbesitzeropposition des Dreiklassenwahlrechts angefochten. Nach der Revolution wurde er jedoch bald zum Gemeindefürsprecher gewählt, und als im Jahre 1920 Tempelhof zu Groß-Berlin geschlagen wurde, wurde er in dem neugebildeten Verwaltungsbezirk beider Stadtrat. In diesem Amte hat er zunächst sich mit besonderer Wärme des Dezernats für die Erwerbslosenfürsorge angenommen. Im Laufe der Zeit hat er dann eine Reihe anderer Dezernate betreut. Bis zuletzt galt seine besondere Liebe dem Jugendamt, das ihm anvertraut war.

Die sozialdemokratischen Stadträte Berlins, die eine lose Arbeitsgemeinschaft bilden, hatten Ewald zu ihrem Obmann bestimmt. Auch dadurch drückte sich das Vertrauen aus, das ihm allseitig entgegengebracht wurde und das ihm ein ehrendes Gedemken sichern wird.

## Schlußgutachten in Lübeck.

Todesfälle als Folgen unabsichtlichen Versehens.

Lübeck, 23. Dezember.

Die Dienstag-Verhandlung im Calmette-Prozess brachte das Schlußgutachten von Professor Hahn zu dem ersten und zweiten Teil der Sachverständigenfragen.

Professor Hahn führte aus, daß man die Möglichkeit einer Virulenzsteigerung beim BCG. als erwiesen ansehen müsse. Eine solche Möglichkeit komme aber für die Erklärung des Lübecker Unglücks nicht in Betracht. Hier müsse man es als sehr wahrscheinlich bezeichnen, daß ein spontaner Rückschlag des BCG. eingetreten sei. Es müßte als sehr wahrscheinlich bezeichnet werden, daß virulente Tuberkelbazillen in dem Impfstoff hineingelangt seien. Es werde ihm schwer, das Schlusergebnis seines Gutachtens vorzutragen. Seine Ueberszeugung sei, daß die Todesfälle und Erkrankungen in Lübeck mit hoher Wahrscheinlichkeit durch ein unabsichtliches Versehen bei der Herstellung des Impfstoffes, in welchen virulente Bazillen hineingelangt sein müssen, hervorgerufen worden seien.

Nach diesem Gutachten ruft der Vorsitzende noch einmal die angeklagte Laborantin Anna Schätze vor den Rednerisch. Er spricht mahnend auf sie ein und weist darauf hin, daß Professor Bruno Lange gesagt habe, nach seiner Meinung hätte von Ende Oktober bis Ende November eine Kiefer Kultur auf festem Nährboden vorhanden sein müssen. Er richtet dann die Frage an sie: „Haben Sie die Kiefer Kultur nach Ihrem Eintreffen nur auf flüssigem Nährboden oder vielleicht nicht doch auch auf festem Nährboden abgeimpft?“ Schwester Anna verneint die Frage und betont, daß die Kultur nur auf flüssigem Nährboden abgeimpft worden sei.



# Weltchaos der Handelspolitik.

## Eine Denkschrift des Reichswirtschaftsministeriums.

Die in diesem Jahre vom Reichswirtschaftsministerium wieder herausgegebene Uebersicht über den Stand der wirtschaftspolitischen Beziehungen Deutschlands im Jahre 1931 und für die handelspolitischen Abkommen speziell zum 15. Dezember 1931 (Kontinent- und Uebersee-Vertragsgesellschaft, Berlin W. 9) enthält ein erschütterndes Bild von der dramatischen Entwicklung, die die wirtschafts- und handelspolitischen Beziehungen der Völker im Laufe des Jahres 1931 erfahren hat. Alle Versuche, die seit dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise auf handelspolitischem Gebiet zu deren Bekämpfung mit bestem Willen unter der Leitung des Völkerbundes und zwischen einzelnen Staatsgruppen unternommen worden sind, sind gescheitert. Die regulären handelsvertraglichen Beziehungen zwischen den einzelnen Völkern sind auf großen Gebieten der europäischen und der Weltwirtschaft gestört oder eingeschränkt. In katastrophaler Weise hat sich die Erschütterung der Währungssysteme auf handelspolitischem Gebiet ausgewirkt.

### Alle neuen Versuche gescheitert.

Aus dem Jahre 1930 waren die Versuche einzelner wirtschaftlich einigermassen aufeinander abgestimmter Staatsgruppen in das Jahr 1931 hinübergerettet worden, durch eine gebietliche Verständigung untereinander die gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen zu verstärken und nach außen wirkungsvoller zur Geltung zu bringen. Hier wurden 1931 keine Fortschritte mehr gemacht. Die nordwestliche Ländergruppe (Holland, Dänemark, Norwegen, Schweden und Belgien) hat die wirtschaftliche Annäherung zwar vollzogen, praktisch kam sie aber nicht zur Auswirkung. Die nordöstliche Gruppe (Finnland und die drei Randstaaten) hat die begonnenen Verhandlungen nicht fortgesetzt. Bei der südöstlichen Gruppe (Bulgarien, Jugoslawien, Rumänien und Ungarn) beschränkte sich die Zusammenstufarbeit auf Konferenzen; das praktische Ergebnis aber war gleich Null.

Bis hat die Welt von dem Genfer Handelsabkommen vom März 1930 erwartet, das den allgemeinen Zollfriede, d. h. die Abschaffung von Einfuhrverboten und die Nichterhöhung bestehender Zölle bringen sollte. Im März 1931 scheiterte der letzte Versuch zur Bewirkung des Zollfriedens, der Plan mußte endgültig aufgegeben werden.

Es wurde dann noch unter der geistigen Leitung der Labour-Regierung in England der Zollfriede wenigstens teilweise durchzuführen versucht. Großbritannien und Holland und eine Anzahl Festlandstaaten, darunter auch Deutschland, sollten in zweifelhafte Verhandlungen zur Senkung der Zolltarife und sonstigen Erleichterungen in den gegenseitigen Wirtschaftsbeziehungen kommen. Von England wurden der deutschen, französischen, belgischen, schweizerischen, italienischen, österreichischen und polnischen Regierung Anregungen zur Herabsetzung von Zöllen überreicht; die Verhandlungen kamen aber ins Stocken, aus dem Plan wurde nichts.

Die in der deutschen Handelspolitik scharf umfängte, ebenfalls auf der Völkerbundskonferenz 1930 angeregte Gewährung von Vorzugszöllen für die Getreide ausführenden Länder Südosteuropas führte zwar mit Rumänien und mit Ungarn im Juni und Juli 1931 zu fertigen Verträgen. Der Völkerbund hat diese Verträge auch anerkannt, aber mehrere Reisbegünstigungsstaaten, die diesen Sonderverträgen zustimmen mußten, haben ihre Genehmigung verweigert, so daß die Inkraftsetzung der Verträge unterbleiben mußte. Der diplomatisch mit großem Ungeschick inszenierte Plan der deutsch-österreichischen Zollunion ist ebenfalls zusammengebrochen.

### Das brauchbare Alte weitgehend zerstört.

Wurde so nichts Neues geschaffen, um mit handelspolitischen Mitteln der Weltwirtschaftskrise zu begegnen, so stürzte etwa seit

Mitte 1931 auch das noch brauchbare Alte auf sehr weiten Gebieten zusammen. Die Denkschrift des Reichswirtschaftsministeriums sagt: „Konnte so nicht ein einziger der verschiedenen Pläne zur Durchführung gelangen, die auf eine engere wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen den Staaten abzielten, so zeigte sich im Gegenteil seit der Mitte des Jahres 1931 ein geradezu erschreckendes Anwachsen der protektionistischen Maßnahmen in den verschiedenen Ländern. Die weitere Verschärfung der Weltwirtschaftskrise und die dadurch herbeigeführte Entblößung der meisten Notenbanken der Welt von den ihnen zur Verfügung stehenden Devisen und Goldreserven hatten zur Folge, daß eine große Anzahl von Staaten sich veranlaßt sah, einschneidende Vorkehrungen zum Schutze ihrer eigenen Wirtschaft, zur Verringerung der ausländischen Einfuhr und zur Erhaltung des Devisenbestandes zu treffen. In fast allen diesen Ländern hat eine starke Propaganda für die Bevorzugung inländischer Erzeugnisse und zur Abwehr ausländischer Waren eingesetzt.“

Alle diese Dinge sind so frisch in Erinnerung, daß ihre Aufzählung genügt. Die Aufzählung aber zeigt, wie fürchterlich die Zerstörungen sind, die in dem wirtschaftlichen Verkehr zwischen den Völkern in dieser entsetzlichen aller Wirtschaftskrisen eingetreten sind.

England gab den Freihandel auf. Jetzt werden Wertzölle von 50 und 100 Prozent von England erhoben.

Holland, Frankreich, Belgien, Dänemark, Italien, Oesterreich, Bulgarien, Polen, Litauen, Estland und Finnland haben viele Zölle erheblich erhöht oder allgemeine Finanzzuschläge bei sämtlichen Tarifen erhoben.

Neben der Politik der Zollerrhöhung und der Finanzzölle hat die Methode der Einfuhrkontingentierung und der Einfuhrverbote in Frankreich, Spanien, der Schweiz, Oesterreich, Tschechoslowakei, Jugoslawien, Polen, Dänemark und anderen europäischen Staaten weitgehend Anwendung gefunden.

In den überseeischen Ländern und in den Kolonien des britischen Imperiums ist es nicht anders.

In nicht weniger als 17 europäischen und 9 überseeischen Ländern besteht eine Zwangsbewirtschaftung der Devisen. Sie beschränkt sich aber nicht nur auf Erfassung und rationelle Zuteilung von Devisen für Einfuhr, und gegen schädliche Kapitalverlehrswege, wie das noch in Deutschland der Fall ist, sondern ein großer Teil dieser Länder benutzt die Devisenbewirtschaftung zu einer Drosselung der Einfuhr, was durch eine unterschiedliche Zuteilung bei den einzelnen Einfuhrwären sehr leicht möglich ist.

### Die deutsche Handelsbilanz gefährdet?

Das Reichswirtschaftsministerium kommt angesichts dieser Entwicklung für die deutsche Handelsbilanz zu einer pessimistischen Voraussage. Im Jahre 1931 war die deutsche Handelsbilanz noch sehr günstig. Durch starke Senkung der Einfuhr und einem sehr viel geringeren Rückgang der Ausfuhr stieg der Ausfuhrüberschuss des Jahres 1930 von 1,6 Milliarden im Jahre 1931 auf schätzungsweise 3 Milliarden Mark. In Zukunft aber ist nach der Auffassung des Reichswirtschaftsministeriums mit Sicherheit eine Verbesserung dieses Ausfuhrüberschusses nicht mehr zu erwarten, sondern eher das Gegenteil. Die Preisentzug bei Rohstoffen und Lebensmitteln des Weltmarktes hat sich sicher ihrem Tiefpunkt stark genähert. In der deutschen Ausfuhr aber werde die Preisentzug durch die massenhaften protektionistischen Maßnahmen ebenso sicher ungünstig beeinflusst werden, wobei wahrscheinlich ein bestimmter Teil der deutschen Ausfuhr überhaupt wegfallen werde. Auf der anderen Seite könne Deutschland die Einfuhr von Rohstoffen und Lebensmitteln nicht unbeschränkt verringern, so daß unabweislich eine Verschlechterung der Handelsbilanz eintreten müsse.

öffentliche Hand — der sächsische Staat — durch Uebernahme der festschuldnerischen Bürgschaft für die 6 Millionen Bankkredite sich mit einem außerordentlich starken Risiko für die festgefahrene Privatwirtschaft belastet.

### Um die gesunden Nordwolle-Werke. Gläubigeranschuß beabsichtigt zwei Neugründungen.

Wie wir bereits mehrfach berichtet haben, stieß im Gläubigeranschuß des zusammengebrochenen Nordwolle-Konzerns der Vorschlag der deutschen Gläubiger, eine Anzahl gesunder Betriebe in einem neuen Unternehmen zusammenzufassen, auf den scharfen Widerstand der von dem Zusammenbruch betroffenen englischen und holländischen Bankiers. Diese vertraten den Standpunkt, daß ein Herausnehmen der wertvollsten Objekte aus der Konkursmasse gegen Hergabe von Aktien des neu gegründeten Unternehmens bei der gegenwärtigen Lage ein zu unsicheres Geschäft sei.

Jetzt hat man sich nach monatelangem Hin und Her darauf geeinigt, daß das große Leipziger Werk Litzel u. Krüger und das Werk Bahrenfeld in einer neuen, selbstständigen Gesellschaft zusammengefaßt werden. Auch die Weiterführung des Werkes Rühlhausen unter Einbeziehung der Eisenacher Fabrik ist gesichert. Das ehemals so blühende Unternehmen in Delmenhorst soll stillgelegt werden, doch dürfte hierüber das letzte Wort noch nicht gesprochen sein. — Man kann nach alledem annehmen, daß es sich hier zunächst um eine vorläufige Entscheidung handelt, und daß zum mindesten Delmenhorst früher oder später einer dieser neuen Gesellschaften angegliedert wird. Damit ist zunächst wenigstens eine Teilentscheidung über das Weiterbestehen dieser an sich durchaus gesunden Betriebe gefallen, was im Interesse der annähernd 4000 Mann starken Belegschaften zu begrüßen ist.

Vorstädtische Kleiniedlung. In einem Kundentag hat der preussische Wahlvertragsminister auf Grund der Reichsrichtlinien für die vorstädtische Kleiniedlung angeordnet, daß nur solche Pächter bei der Vergebung der Kleiniegarten berücksichtigt werden sollen, die einem dem Reichsverband der Kleiniegartenvereine Deutschlands angeschlossenen Verein angehören.

# Der Kampf um die Goldklausel. Eine Frage an den Reichsverband der deutschen Industrie.

Der Verband deutscher Waren- und Kaufhäuser und sein Geschäftsführer Georg Bernhard haben sich mit der Herbeiführung des Kartellgerichtsurteils gegen die Fakturierung mit Goldklausel ein Verdict erworben. Der Reichsverband der deutschen Industrie kämpft für die Goldklausel; er kämpft in einer schlechten Position. Es sei sofort gesagt, daß seine Forderungen in der Öffentlichkeit nicht verstanden werden.

Aus „Fabrikantentreifen“ — des Reichsverband — wird dem R. I. V. Handelsdienst eine höchst demagogische Note zur Verbreitung an die Hand gegeben. Erst kürzlich, heißt es darin, habe eine bedeutende Maschinenfabrik vor den Toren Berlins (gemeint ist Borsig) wegen Währungsverlusten die Zahlungen einstellen und Massentüchtigungen vornehmen müssen. Erste Demagogie: Kein Reich verwehrt deutschen Unternehmungen bei Auslandslieferungen die Fakturierung in Gold oder Devisen; bei dem Streit um die Goldklausel geht es um Inlandsfakturierungen. Der Einzelhandel glaube, so heißt es weiter, mit der Ablehnung der Goldklausel sich des Rückgriffs auf die Vermögenssubstanz der Fabrikanten sichern zu können; wenn die Industrie nicht das in den Fabriken stehende Betriebskapital vollwertig zurückbekomme, seien Massenentlassungen unvermeidlich, wodurch der Einzelhandel schließlich sein eigenes Geschäft verderbe. Zweite Demagogie: Die Ablehnung der Goldklausel schließt selbstverständlich in einem gewissen Sinne auch die Substanz des Einzelhandels; wo aber bedeutet diese Ablehnung einen Rückgriff des Einzelhandels auf die Substanz der Fabrikanten? Es wird ja nur die Gleichheit der Risiken geteilt. Außerdem sind Entlassungen im Handel, wenn dieser allein Währungsverluste tragen würde, weniger gefährlich als Entlassungen in der Industrie?

Aber entscheidend: Der Reichsverband der deutschen Industrie soll einmal ehrlich antworten, ob er sich nur einen Augenblick für die Goldklausel einsetzen würde, wenn nicht nur gelieferte Waren und Forderungen, sondern durch Befehl auch alle Lohn- und Gehaltszahlungen, alle Steuern, Tarife, Frachten, Sozialbeiträge, Schulden, mit einem Wort, sämtliche Posten einer Unternehmungsrechnung mit einer Goldklausel oder einer Sicherung mit gleicher Wirkung versehen würden? Wie fordern den Reichsverband der deutschen Industrie auf, diese Frage eindeutig zu beantworten. Was er vor der eindeutigen Beantwortung dieser klaren Frage an Argumenten verzapft, erklären wir schon jetzt als neue Demagogie.

### Stabile Görlitzer Waggon A. G. Günstiger Abschluß im Krisenjahr.

Die Waggon- und Maschinenbau-A. G. in Görlitz (Bunag), eine der solidesten und widerstandsfähigsten Unternehmungen der deutschen Waggonindustrie, kann auch für das am 30. Juni beendete Geschäftsjahr 1930/31 einen trotz der zugefügten Lage günstigen Abschluß vorlegen.

Der Betriebsgewinn ist überraschend wenig von 7,9 auf rund 6,9 Millionen zurückgegangen, während die Umsätze sich immerhin von 22,8 auf 18,2 Millionen Mark verringert haben. Dieser geringe Rückgang des Betriebsüberschusses ist auf die kräftige Senkung der Generalunkosten zurückzuführen, die insgesamt auf 5,4 gegen 6,2 Millionen im Vorjahr gefallen sind. Trotz des verhältnismäßig niedrigen Anlagewertes sind die Abschreibungen auf die Werksanlagen im Hinblick auf die ungeklärten Verhältnisse um 0,96 auf 1,04 Millionen Mark heraufgesetzt worden, womit die gesamte Beteiligung der Görlitzer Waggon an der stillgelegten Schiffswerft Uebigau abgeschrieben ist. Auch die Finanzlage der Gesellschaft ist durchaus günstig. Die Kassenhände einschließlich 700 000 Mark Bankguthaben sind mit rund 3,6 Millionen Mark doppelt so hoch wie die kurzfristigen Schulden, so daß auch hier für das Unternehmen bei einem Anhalten der schlechten Beschäftigungslage keine Ueberforschungen zu befürchten sind.

Der Aussichts auf die Zukunft, den die Verwaltung in ihrem Geschäftsbericht gibt, ist sehr pessimistisch gehalten. Man rechnet damit, daß Mitte nächsten Jahres spätestens die gesamte deutsche Waggonindustrie ihre Betriebe schließen muß, wenn die Reichsbahn sich entgegen ihrem bisherigen Standpunkt nicht entschlüsselt, dem Waggonbau für 1932 noch neue Aufträge zu erteilen. — Da die Waggonbetriebe schon im Spätsommer dieses Jahres von Aufträgen gänzlich leerer waren und dieser Industriezweig bei dem großen Beschaffungsprogramm der Reichsbahn nur wenig berücksichtigt worden ist, ist die Ansicht der Verwaltung keineswegs zu schwarzgezeichnet, vielmehr muß man schon nach Ablauf des Winters mit einer ganzen Reihe Betriebsstillegungen in der Waggonindustrie rechnen.

### Verlustabschluß bei Carl Flohr.

Die Carl Flohr A. G., Berlin, die in der Fabrikation von Aufzügen und im Fahrtreppenhau führend ist, hat in dem am 30. September beendeten Geschäftsjahr 1930/31 einen Verlust von rund 225 400 Mark erlitten, während im vorhergehenden Jahr noch ein Reingewinn von rund 33 200 Mark erzielt wurde. Der Umsatz ist sehr stark unter dem Mangel an Neubauten und dem gänzlichen Fehlen von Warenhausneubauten und Untergrund-Bahnhofsbauten. Der Krankbau wurde im wesentlichen nur durch russische Aufträge aufrechterhalten. Der gesamte Auftragsbestand hat nur 60 Proz. des Standes vom vorhergehenden Jahre erreicht. Das bisher noch gut gehaltene Auslands-geschäft ist jetzt infolge der allgemeinen Währungsunsicherheit stark ins Stocken geraten. Trotz dieser schlechten Beschäftigung ist die Unterbilanz nicht auf Betriebsverluste zurückzuführen, sondern auf die Wertverminderung der Vorräte und die notwendigen Rückstellungen für zweifelhafte und ausgefallene Forderungen.

Starker Schuheport im November. Der Außenhandel der deutschen Schuhindustrie weist im Monat November wiederum eine sehr starke Aktivität auf. Die Einfuhr von Schuhen liegt mit rund 23 620 Paar gegen 20 533 Paar um 66,5 Proz. unter dem November vorigen Jahres und um 33,5 Proz. unter dem Oktober mit einer Einfuhr von 35 751 Paar. Demgegenüber ist die Ausfuhr mit 410 725 Paar gegen den November 1930 um 38 Proz. und gegen den Vormonat um 9,5 Proz. gestiegen. Der Ausfuhrüberschuss stellt sich bei einer Einfuhr von 300 000 Mark und einem Export von 2,6 Millionen Mark auf 2,3 Millionen im November und in der Zeit vom Januar bis November auf insgesamt 24,7 Millionen.

# Der sächsische Autotruff.

## Gründungsverhandlungen im Landtagsausschuß.

Vor dem Ausschuß des Sächsischen Landtages, der sich mit der Frage der Zusammenfassung der sächsischen Automobilfabriken befaßt, stand die Gründung eines neuen einheitlichen Unternehmens mit all den Einzelheiten der Finanzierungs- und Kapitalfragen zur Debatte.

Es handelt sich bei diesem Projekt, über das wir bereits berichtet haben, um die Zusammenfassung der vier bekannten Automobilunternehmen Horch, D. A. W., Audi und Wanderer. Nach der übereinstimmenden Meinung aller Sachverständigen ist kaum eines von diesen vier Werken bei der Verschärfung, die die Krise angenommen hat, für sich allein lebensfähig. Um die Betriebe mit ihren rund 8000 qualifizierten Arbeitern zu erhalten, kommt nur ein Zusammenschluß in einem Einheitsunternehmen in Betracht. Die Sächsische Staatsbank, die bei der Durchführung dieses Projektes die Leitung übernommen hat, hat aber keinen Zweifel daran gelassen, daß Vorbedingung einer künftigen wirtschaftlichen Betriebsarbeit eine scharfe Sanierung von der Kapitalseite her ist.

Dieser Standpunkt kommt auch in dem Bericht der Revisions- und Treuhandgesellschaft zum Ausdruck, die für das neue Unternehmen eine Kapitalhöhe von 12 Millionen ohne Wanderer und von 13,15 Millionen einschließlich Wanderer vorseht. Hieron sollen nur 6,6 Millionen den bisherigen vier Stammgesellschaften als Gegenwert zugeteilt werden, während der Rest von einem Bankensortium unter Führung der Sächsischen Staatsbank aufgebracht wird. Es müßten also nach diesem Projekt sehr scharfe Kapitalzusammenziehungen erfolgen, denn zur Zeit besteht das Kapital von D. A. W. aus 10 Millionen, von Audi aus 2,60 Millionen und von Wanderer aus 15,7 Millionen, während Horch bereits anfangs dieses Jahres sein 5-Millionen-Kapital auf ein Scheitel zusammengestrichen hat.

Die Ersparnisse durch den Zusammenschluß werden auf rund 1,25 Millionen, das ist auf den Untotenetat übertragen, auf 5 Prozent geschätzt. Der Umsatz der vier Werke stellte sich im Jahre 1931 auf rund 82 Millionen, und man erwartet für das nächste Jahr sogar eine leichte Steigerung.

Die Frage einer sorgfältigen Rentabilitätsprüfung ist bei diesem neuen Projekt um so notwendiger, als auch in diesem Fall die



# Magda Acharya: Eine Kerze ist verbrannt

Jemand kommt in ein dunkles Zimmer und zündet eine Kerze an. Dann geht er fort und vergißt es. Das leere Zimmer ist hell erleuchtet. Die Dinge treten aus dem Dunkel, Schatten gleiten über die Wand, Metall erglänzt. Eine zweite Welt aus Schatten und Licht erstreckt sich in der Tiefe des Spiegels. Durch die weiße Spitze der Gardinen schimmert das Schwarz nächstlicher Fenster. Die Kerze brennt. Die Flamme wird spärlicher, weißer. Die Schatten liegen still in Ecken und Winkeln. Allmählich wird der Docht länger, die Flamme größer, gelber, unruhiger, die Kerze kleiner. Wieder gleiten Schatten über die Wand, steigen höher, das Dunkel kriecht über den Fußboden. Die Kerze brennt herunter, fängt an rot zu flackern. Auch das Dunkel flackert durch den Raum, flammt schwarz aus der Tiefe der Spiegel, fliegt vielgestaltig über die Decke, während die zusammensinkende Flamme aus blauem Verdämmern noch einmal hinaufsteigt, ganz groß, ganz hell — und plötzlich in Schwärze umschlägt. — Ja, wo ist er, der Vergessliche? In welchen Weltenfern weilt er und weiß nicht mehr, daß er die Kerze angezündet hat, auf daß sie leuchte? Denn die Kerze ist doch verbrannt, aber geleuchtet hat sie nicht. Sie brannte ja im leeren Raum, ganz unnütz. Von Anfang bis zu Ende war um sie nur Dunkel, denn es hat ja keiner ihr Leuchten gesehen.

Es war im August, im Winter 1919/20 während der Revolution. — Es dämmerte im großen Zuschauerraum des ländlichen Theaters. Das kalte Schneelicht draußen nahm eine violette Färbung an. Der unzufriedene Regisseur oben auf der Bühne ging hin und her mit einer brennenden Kerze in der Hand, die im Zugwind flackerte, während der Tyrann von Padua gehorham vor seinem Körper zurückwich. Der Arbeiter, der die langen Bänke im Zuschauerraum mit brauner Farbe angestrichen hatte, legte seine Pinselflin und schaute interessiert auf die Bühne. Ich war erst vor ein paar Tagen angekommen und kannte daher noch niemanden als den Regisseur, der mich in dies ländliche Theater berufen hatte, um ihn als Theatermaler und Dekorateur bei seiner schwierigen Arbeit mitzuhelfen: galt es doch, ein Theater aufzubauen, in dem nicht Berufsschauspieler spielen sollten, sondern Arbeiter und Bauern, Mitglieder eines Konsumvereins, der das gemeinnützige Unternehmen finanzierte.

Die Probe zog sich in die Länge, es wurde immer dunkler. Der Arbeiter im Zuschauerraum schien dies nicht zu merken. Er stand noch immer neben der halbangebrannten Holzbank, schaute wie gebannt auf die Bühne und hörte den Erklärungen des Regisseurs zu. Dies Interesse fiel mir auf und ich sah ihn zum ersten Male aufmerksam an. Er hatte ein gewöhnliches und doch besonderes Gesicht: schmal, etwas podennarbig, mit hochgewölbten Augenbrauen über den blanken schwarzen Vogelaugen. Diese Augen, die spitze Nasenröhre und die versteinerte Heiterkeit in den Mundwinkeln, gaben dem Gesicht eine besondere Note. Es war in ihm eine Heiterkeit jenseits des Schicksals, wie gleitendes Licht über dunklem Wasser. Ich mußte nicht — war diese Seele noch leichte Flamme oder nur noch leichte weiche Wärme, die der Wind durch die Welt trägt. Ich trat auf den Arbeiter zu. Und während der Regisseur auf der Bühne den armen Tyrannen mit endlosen Wiederholungen quälte, kamen wir in ein Gespräch. Der Arbeiter gelang mir mit leuchtenden Augen seine Theaterleidenschaft ein, von der er seit seiner frühen Jugend besessen war. Freilich in seiner Kindheit hatte er nicht gewußt, daß es Theater gibt. In die zeitlose Welt des armen Ackerbauern, seines Vaters, drang kaum eine Kunde von der großen Welt. Er ging hinter dem Holzpfahl her, wie seit Jahrhunderten seine Ahnen. An Winterabenden brannte der Kienspan und die Bäuerin sah am Webstuhl oder strichte Strümpfe aus selbstgepinnnenem Wollgarn. In dieser Umgebung wuchs das Kind heran. Früh schon hatte es eine unruhige Ahnung von einer anderen Welt.

Der heranwachsende Knabe träumte von städtischen Leben, von den großen Häusern, von bunten Lichtern, von den schönen Geschäften, in denen man herrliche Dinge kaufen konnte. Eines Tages konnte er die Stille und Einsamkeit nicht mehr ertragen und zog nach Petersburg, der großen Stadt, um dort sein Glück zu suchen, wie viele, viele tausend Bauernknaben es vor ihm und nach ihm getan haben; und ebensoviele wie sie fand er dort sein Glück. Er wurde Fabrikarbeiter, verbrachte seine Tage an der Maschine und seine Abende in einer verdunkelten Mietkammer. Die Arbeit war schwer, die Abende am blinden Fenster eines vernachlässigten Zimmers — einsam. Dann kam ein Tag, an dem Dnissin, der Bauernsohn, zum erstenmal von einer Theatergalerie herunter auf die Bühne schaute, hinein in ein großes Schauspiel. Von diesem Abend an war er dem Theater verfallen. Er spielte an allem, hungerte, um nur ins Theater gehen zu können. Allmählich wuchs er über sein erstes primitives Erlebnis des Theaters hinaus, sah, daß es eine große Kunst gibt auf der Welt, die Schauspielkunst. Er wohnte verschiedenen Aufführungen derselben Stücke bei, lernte große Schauspieler bewundern, merkte, daß man eine Rolle auf verschiedene Art auffassen kann. Merkwürdigerweise wurde Hamlet sein Lieblingsstück, und er sah sich jede Neuausgestaltung des Hamlet an. Er schaffte sich die Hauptwerke der dramatischen Literatur an und bewahrte sie, in Seidenpapier eingewickelt, in einer hölzernen, eisenbeschlagenen Kiste auf. In eines der größeren Theater wurden nur „Herren“ im Hut vom Portier hineingelassen. Da ging Dnissin auf den Trödelmarkt und erstand sich dort für ein paar Kopfen eine altersgrüne Melone aus den achtziger Jahren. (Später, als ich Chaplin auf der Leinwand sah, mußte ich an diese Melone vom Petersburger Trödelmarkt denken.)

Aber während des Leben Dnissins, das Leben auf der Theatergalerie, das Leben im Traum, voll war von großen Erlebnissen, Freuden und Enttäuschungen, ging sein anderes Leben in Fabrik und Mietkammer seinen grauen unerlösten Weg. Manchmal krazten sich die beiden Lebenswege, wenn Dnissin in Verwirrung geriet, — nichts Gutes kam dabei heraus. In so einem Augenblick der Verwirrung heiratete er ein blaßes, blondes Mädchen, das sich sofort Züßvorhänge und Geranien anschaffte und nach einigen Jahren still verblühte. Dnissin versuchte mit ihr vom Theater zu sprechen, aber sie gähnte und meinte, sie gehe lieber zum Tanz. Da schmeig er und ging weiter allein ins Theater.

Die Revolution kam, der Bürgerkrieg, die Blockade. Die Fabrik, an deren laujenden Maschinen Dnissin so viele Jahre verbrocht hatte, stand still und verlassen mit durchschossenen schwarzen Fenstern. In der Straße mit den erlöschenden Laternen ging das Geklopfe des Hungers um.

Aus den kalten Wohnhöhlen flohen die Menschen ins Theater, das damals eine seltsame Blüte erlebte. Dnissin, in seinem alten Mantel, sah sehr stolz und glücklich im Parterre, im Balkonstuhl, und hörte Schallapin singen. Er träumte von neuen Möglichkeiten und sah sich selbst auf der Bühne. Aber in der ungeheizten Wohnung war es eifrig kalt, es war schwer, Milch für die beiden Kinder zu beschaffen, und seine Frau versuchte, ihn zu einer Rückkehr in die Heimat zu überreden. Sein Vater war vor zwei Jahren gestorben und seine Mutter schrieb ihm ein paar mal im Jahr bekümmerte, unleserliche Briefe. — es ging nicht mit der Wirtschaft. Dnissin wollte nicht fort aus der Stadt, er dachte an einen Besuch der Schauspielgalerie, aber das ältere Kind erkrankte an Typhus, es gab eine heftige Auseinandersetzung mit der Frau, und als das Kind schließlich genas, ordnete Dnissin tausend seine Bücher in der Holzstube, so die Kinder-

sachen und die alte Melone hinein und klappte den Deckel zu. So kehrte Dnissin in die Heimat zurück. Seine Frau lernte Kühe melken und er selbst ging hinter dem Holzpfahl her wie einst sein Vater. Wie seit Jahrzehnten sah seine Mutter am Webstuhl. Die Holzstube mit den Büchern stand verschlossen unterm Bett.

Die Probe war zu Ende. Der Regisseur kam, die Kerze in der Hand, in den Zuschauerraum, in dem es allmählich ganz dunkel geworden war. Ich machte ihn mit Dnissin bekannt und zwei Wochen später spielte er schon den Wookalen Pothelin im altfranzösischen Schwank, — er spielte ihn ausgezeichnet. Das Publikum jubelte ihm zu und er strahlte vor Glück. Er spielte den ganzen Winter über, wuchs mit jeder neuen Rolle, es war das Aufblühen einer großen Begabung. Schon schmiedeten wir Zukunftspläne. Dnissin sollte später nach Moskau fahren und dort unter der Leitung eines hervorragenden Regisseurs arbeiten. Groß lag die Landschaft der Zukunft vor ihm. Wir sahen ihn öfters und nur ganz selten seine Frau. Sie sah steif auf einem Stuhl, mit zusammengekniffenen Lippen, hörte zu. Die Zeit verging, wir mußten nach Moskau zurück. Dnissin sollte mit uns fahren. Da fiel uns allmählich eine Veränderung in seinem Wesen auf: er sprach weniger von der Zukunft, schien bedrückt

und unfrei. Ich versuchte ihn auszuforschen, aber er gab nur ausweichende Antworten. Da kam eines Tages seine Frau zu mir: sie wollte mit uns sprechen, wir sollten aber Dnissin nichts von ihrem Besuch erzählen. Wir ahnten wohl, was kommen würde. Sie zerbrach an ihrem Tuch und fing plötzlich an zu schluchzen. „Dies Theater, dies schreckliche Theater!“ rief sie verzweifelt aus, „was soll aus uns werden? Er will in Moskau Theater spielen, er will ein großer Herr werden, und wir werden hier inzwißchen Hungers sterben. Er hat bloß Grillen im Kopf und will nicht arbeiten. Sein ganzes Leben lang hat er nur ans Theater gedacht, und jetzt hat ihm die neue Freiheit pollends den Kopf verdreht!“ Es war ihr nicht beizukommen. Sie hatte keine Phantasie, keinen Glauben an die Zukunft. Die schwarze Mietkammer in der Stadt hatte den letzten Rest ihrer Jugend vernichtet. Wir versprachen ihr schließlich, Dnissin in keiner Weise zu beeinflussen. Als er das nächstmal zu uns kam und nur von gleichgültigen Dingen sprach, errieten wir sofort, daß er beschließen hatte, zu bleiben. Vielleicht hätten wir ihn doch noch dazu überreden können, seinen Plan nicht fallen zu lassen, aber er fing wie abfällig an, von seinen Kindern zu reden. Da schwiegen wir. Nach einigen Wochen nahmen wir Abschied voneinander. Er reichte uns lächelnd die Hand.

Wie hat er uns eine Zeile geschrieben. Nach einigen Jahren hörten wir, daß er beim Fischfang ertrunken war. Die Kerze war im leeren Raum verbrannt.

## Z. Kellen: Vom Christbaum

Zum Symbol des Weihnachtsfestes ist der Weihnachtsbaum oder Christbaum geworden, eine Nichte oder Tanne, die mit Lichtern und glänzendem Kitzler geschmückt wird und an deren Fuß die Weihnachtsgeschenke ausgebreitet werden. Man hat diese Sitte aus einer altindischen Gewohnheit, an festlichen Zeiten einen Baum mit Lichtern zu bestücken, hergeleitet, doch läßt sich eine solche Herkunft nicht nachweisen. Vielmehr ist unser heutiger Weihnachtsbaum verhältnismäßig jungen Datums. Literarisch bezeugt ist er zuerst im Anfang des 17. Jahrhunderts. In weiten Kreisen hat er sich erst im 18. und 19. Jahrhundert verbreitet. Die einzelnen Elemente aber, aus denen er besteht: das Baumgrün, die brennenden Lichter und die an dem Baum hängenden Früchte, sind uralte und finden sich schon bei der römischen Kalenderfeier.

Der Straßburger Pfarrer Beller von Kaisersberg sagt 1508 in seiner Predigt, es sei ein heidnischer Brauch, „Dannnenreifer in die Stube zu legen“. Das Volk hielt aber an der Sitte fest, und bald kam man auf den Gedanken, statt die Stube mit Tannenzweigen zu schmücken, ein ganzes Tannenbäumchen darin aufzustellen. Die Bekannte Chronik berichtet vom Jahre 1600, daß am Weihnachtsabend in der Herrenstube zu Schlettstadt im Elsaß „Nagen“ aufgestellt und mit Kapseln und Oblaten geschmückt wurden. Unter „Nagen“ sind wohl Tannenbäumchen zu verstehen, denn fünf Jahre später werden wohl die Bäume ausdrücklich als Tannenbäumchen bezeichnet. In dem 1605 erschienenen Werke: „Memorabilia quaedam Argentorati observata“ („Einige in Straßburg beobachtete Denkwürdigkeiten“) heißt es nämlich: „Auf Weihnachten richtet man Dannnenbäume zu Ströburg in den Stuben auf, daran hendet man Rosen aus vielartigem Papier geschnitten, Kapseln, Oblaten, Zischgold, Zucker usw. Man pflegt darum einen niederen Namen zu machen.“ — Da Dichter nicht erwähnt werden, war es damals sicher noch nicht üblich, solche am Weihnachtsbaum anzubringen. Schiller nennt den Weihnachtsbaum 1789 den „grünen Baum“, Jung-Stilling „Lebensbaum“.

Die Ausbreitung des auch mit Kerzen geschmückten Weihnachtsbaumes können wir ziemlich genau verfolgen. Das älteste Zeugnis von einem Lichterschmuck des deutschen Weihnachtsbaumes datiert aus dem Jahre 1737. Der Wittenberger Professor Kitzling erzählt nämlich, wie eine Gutsfrau in Jitzau ihre Kinder und ihr Gesinde beschenkt hat: „Am heiligen Abend stellte sie in ihren Gemächern so viel Bäumchen auf, wie sie Personen beschenken wollte. Aus deren Höhe, Schmuck und Reihenfolge in der Aufstellung konnte jedes erkennen, welcher Baum für es bestimmt war. Sobald die Geschenke

verteilt und darunter ausgelegt und die Leuchter auf den Bäumen und neben ihnen angezündet waren, traten die Jahre der Reihe nach in das Zimmer, betrachteten die Bescherung und ergriffen jedes von dem für es bestimmten Baume und den darunter besicherten Sachen Besitz. Zuletzt kamen auch die Knechte und Mägde in bester Ordnung herein, bekamen jedes seine Geschenke und nahmen dieselben an sich.“

In Berlin tauchte der Christbaum 1780 auf, in Hamburg 1786. Christbäume auf dem Weihnachtsmarkt gab es zuerst in Dresden 1807, und zwar neben dem künstlichen Christbaum, der aus Stäben hergestellten „Pyramide“, die mit Ketten aus buntem Papier verziert wurde und die sich noch heute zumellen in Mitteldeutschland vorfindet.

Nach Wien wurde der Weihnachtsbaum noch später eingeführt. Der aus Deutschland nach Wien gereiste Musiker A. J. Reichardt berichtet 1808: „Nicht in einer einzigen der mir bekannten Familien habe ich hier das lustige Nuppsgen des Baumes und Kindereßens gesehen, das bei uns am Christabend in jeder Familie zu finden ist“. Eine aus Berlin stammende Familie Arnstein scheint die Sitte zuerst in den Bürgerkreisen dort eingeführt zu haben, denn der Wiener Polizeibericht erwähnt 1814, daß in dem Hause jener Familie ein „zahlreiches Weihnachts- und Christbaumfest“ war. Im folgenden Jahre wird auch am Wiener Hofe ein Christbaum erwähnt, und zwar beim Erzherzog Karl. Im übrigen aber breitete der Brauch sich in Wien und im übrigen Österreich nur langsam aus, und in manchen Orten Steiermarks, Kärntens und Tirols hat er sich überhaupt nicht eingebürgert. Auch nach Bayern und Württemberg drang er nur langsam vor, so daß er z. B. in den 1830er Jahren in alpbayerischen Städten noch unbekannt war. Auf dem sächsischen Lande aber haben die Bauern überhaupt nur wenig Sinn dafür gehabt. Erst mit anderen städtischen Sitten wurde der Weihnachtsbaum allmählich bei ihnen üblich. Die Bezeichnungen Weihnachtsbaum, Christbaum, Lichterbaum, Zuckerbaum tauchen erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts auf. Eine starke Verbreitung fand der Christbaum im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Lange Zeit blieb er auf Deutschland und die norddeutschen Länder beschränkt. In Westeuropa ist er erst in jüngster Zeit eingebrungen.

Mit Vorliebe schmückte man den Christbaum mit Kapseln und Rüssen. Der Apfel war ja seit alter Zeit das Sinnbild der Liebe und die erste Kulturfrucht der Germanen. Die Kuh aber war das Sinnbild des Lebens, der Fruchtbarkeit. Den Früchten, die auf dem Weihnachtsbaum gehangen hatten, schrieb man übernatürliche Eigenschaften zu.

## W. Soboljow: Kinderfürsorge Sowjetrussische Grotleske

(Aus dem Russischen von Hans Ruoff.)

Ein stupsnassiger kleiner Junge betrat schüchtern den Konsumladen. In seinem schweißgeuchtem Häufchen hielt er trampfhaft das Einkaufsgeld. Er blühte sich im Laden um und schritt entschlossen auf die Wurstwarenabteilung zu. Ein Verkäufer, der gerade für irgend jemanden Roulade abmog, wandte sich an den Knaben und fragte:

„Was wünschst du denn, mein Junge?“ Und zu den andern wartenden Käufern gemandt, erläuterte er: „Ich bitte um Entschuldigung, Bürger, keine Kinder werden bei uns außer der Reihenfolge bedient! Sie sind ja doch sozusagen die Blüte des Lebens. Wie sollten sie auch auf ihren schwachen Beinchen herumstehen, bis sie an der Reihe sind!“

„Schon gut, meinnetwegen,“ stimmte ihm eine weicheberrige Frau zu, die ganz hinten stand. „Hier könnte sich ja ein Erwachsener die Beine in den Leib stecken, geschmeide denn so ein Antrips...“

„Was willst du denn, Kleiner?“

„Ich bekomme ein halbes Kilo Teemurfs, vierhundert Gramm Käse, zwei Heringe und ein Kilo Sulzleisch.“

„Also Teemurf, Käse, Heringe, Sulzleisch... Macht zusammen einen Rubel fünfundsiebzig. Geh an die Kasse und zahle dort... Ja, ja... So ein kleiner Floh, sozusagen, und doch auch ein freier Staatsbürger!“

„Das kann man schon sagen!“ stimmte ihm die weicheberrige Frau zu, die ganz hinten stand. „Gewiß, gewiß!“

„In früheren Zeiten,“ fuhr der Verkäufer fort, während er die Wurst sorgfältig abschneidete, „behandelte man bei uns die Kinder nicht mit soviel Achtung. Heutzutage aber könnten sie selbst einen Säugling zu uns in den Sowjet-Konsumladen schicken, und wir würden ihn beim Abwiegen nicht benachteiligen. Sie sehen ja, was selbst dieser Junge hier für eine Zumawe bekommt.“

Und in der Tat übermog die Waagschale mit der Wurst bei weitem die Schale mit den Gewichten.

„Ein braver Mann!“ sagte einer der wartenden Käufer. „Es kann nie schaden, wenn man sich etwas um die Kinder bekümmert!“

„Sie müssen wissen,“ ergoß sich der Verkäufer weiter, während er den Käse für den Jungen auslachte, „ich bin selbst ein großer Kindsmann. Ich bin sogar Abonnent des „Kinderfreundes“. Also Käse... Ich muß ihm doch einen besseren Käse aussuchen. Wir sind ja kein Privalladen, wo man nur Badenüber und schlechtes Zeug erhält. Ja, natürlich, dort... Wir aber haben hier einen Arbeiter-Konsumladen!“

Und auch den Käse mog er sehr reichlich ab. „Ich werde mich verjungen lassen,“ bemerkte kokett eine Bürgerin mit geschminkten Lippen. „Ich möchte auch ein Kind sein. Sie geben ihm ja so reichliche Zumawe!“

„Das wäre ganz falsch gedacht, Bürgerin. Die Kindheit dauert nur fünf bis sechs Jahre, dann werden alle zu Erwachsenen. Jeder Erwachsene aber ist, Sie müssen schon entschuldigen, ein Halunke. Jetzt muß ich für ihn noch die Heringe aussuchen...“ Und er begann die Heringe zu beschmuppeln, um die besten herauszufinden.

„So ein netter Mensch!“ bemerkte eine der Käuferinnen. „Ich möchte meinen kleinen Petja auch mal herhschicken.“

„Ja, bei uns geht es nicht so zu wie anderswo!“ brüstete sich der Verkäufer. „Sehen Sie, auch das Sulzleisch, das ich für ihn abgemogen habe, ist erstklassig!“

Der Verkäufer verpackte alle Einkäufe, überreichte sie dem Jungen, strich ihm mit der Hand über das Haar und sagte:

„So, nun kannst du gehn! Ein tüchtiger Bursche! Und was er für eine Stupsnase hat!“

Der kleine Junge ging zur Tür, kehrte aber, da er noch etwas vergessen hatte, nochmals zu dem Verkäufer zurück:

„Und dann, Vater, läßt Mutter dir sagen, du sollst noch der Arbeit nicht in die Bierhalle gehen, sie will noch deine Beiwäsche machen...“

„Beh doch, geh!“ wintete der Verkäufer hastig mit beiden Händen ab. „Störe mich nicht bei der Arbeit! Wer ist der nächste, bitte?“

Die Wartenden stuzten, etliche lüchelten, andere marfen dem „Kinderfreund“ giftige Blicke zu.

Wie alt ist der Schittschuh? Der Schittschuhspott ist eine der ältesten Sportarten, die wir kennen. Im Märktischen Museum zu Berlin befinden sich Knochenstättchen aus uralter Zeit, die man einst bei Spandau gefunden hat. Die Gelehrten behaupten, daß diese Schittschuhe über 3000 Jahre alt seien, sie sollen den Phaloiern gehört haben, um im Winter die vom Wasser überfluteten und vom Eis bedeckten Gebiete überqueren zu können. Neolithische Schittschuhe aus den Knochen von Pferden und Hirschen hat man auch in Norwegen und England tief in allen Wäldern verstreut gefunden. Es sind etwa 3 Zentimeter breite und 28 Zentimeter lange Knochen, die unten und an den Seiten ungeschliffen waren und mit Lederriemen am Fuß befestigt wurden. Mit diesen primitiven Schittschuhen ist man in der Urzeit mit großer Geschwindigkeit über das Eis gegliitten. Mit diesen Funden reißt aber auch die älteste Goldschichte des Schittschuhes zunächst ab. Zwar findet man in den Handqanischen Sooen den Schittschuh immer wieder erwähnt, aber genaue historische Kunde gibt es in Deutschland eigentlich erst seit Klaproth in seinen Ideen „Der Eislauf“ und „Die Kunst Tiefs“ die Funden des Schittschuhspotts besungen hat.



# Genossenschaftssiedlung im Norden.

## Staatshilfe und Selbsthilfe Hand in Hand.

Zwischen Bernau und Werneuchen ist das zu dem Gut Eimberg gehörende Vorwerk Eisenau durch die Siedlungs-Genossenschaft an eine Berliner Erwerbslosengenossenschaft abgegeben worden, und die ersten 25 Siedler sind in der glücklichen Lage, ihre eigenen fertiggestellten Häuser, an deren Aufbau sie mitgearbeitet haben, demnächst zu beziehen. Das dürfte selbst in dieser fernen Zeit Anlaß zu einer bescheidenen Feier sein, an der sich auch Landtagsabgeordneter Genosse Adolf Wuschik, Mitglied des Siedlungsausschusses des Landtages, beteiligte.

Von allen Seiten kamen Jüge mit wallenden schwarzrot-goldenen Reichshähnen; es waren Reichsbanner-Lamiraden aus Bernau, Zepernsd., Blumberg, Badenburg und anderen benachbarten Orten, vorchriftsmäßig in Zivil. Und dann sah man dichtgedrängt in einem mit Lössgrün und den Fahnen des deutschen Volksstaates geschmückten Raum. Der künftige Siedler-Vorstand begrüßte die Gäste und aus den verschiedenen Ansprachen gewann man die Überzeugung, daß diesem ersten erfreulichen Anfang eine gedeihliche Weiterentwicklung beschieden sein wird. 60 Siedlerstellen sind bisher errichtet worden. Die Siedlungs-Genossenschaft macht daraus aufmerksam, daß die Bauhandwerkerfirmen, die unsere erwerbslosen Siedlergenossen bei voller Tarifentlohnung beschäftigen, niemals Klage über das Befolgen dieser ungelerten Kräfte geführt hätten. Die Befähigung der Siedler selbst befürchte nur den günstigen Eindruck. Sie legt sich im Zellenbau in zwei Abschnitten an, weit in die Flur sich erstreckende Ackerwege. Jedes Haus ist von zwei Morgen gutem

Acker umgeben. Die künftige Schule wird in einem Arbeiterhaus des Vorwerks untergebracht werden, während die dort wohnenden Landarbeiter als freie Bauern auf eigenen Grund und Boden überleben. Jedes Siedlungshaus enthält drei Wohnräume, deren größter die Grundfläche von 5x3,20 Meter besitzt. Ein oberer größerer Raum soll als Stallung dienen, er kann aber ebenfalls noch zu einem vierten Wohnraum umgestaltet werden. Die Häuser sind massiv gebaut, man verwendet einen Hohlsteinziegel, der eine gute Wärmeisolation besitzt. Der obere Teil des Hauses ist als Bodenraum in Bretterverschalung ausgeführt. Jeder Siedler hat für die Zukunft Entwicklungsmöglichkeiten. Er kann bis zu 8 Morgen zu seinem Land hinzupachten oder kaufen. Ein großer Teil der künftigen noch zu besetzenden Geflückelungen wird von den Siedlern kollektiv bewirtschaftet. Voraussig und hoffentlich auf Jahre hinaus haben die Siedler Arbeit an den Neubauten, die sie für die Nachkommen errichten. Umgestaltung der Gehöfte und andere Arbeiten führen die Siedler in eigener Regie aus. Es ist erstaunlich, daß diese Häuser in gebogener Ausführung mit 67,50 Quadratmeter Grundfläche für 2500 M. errichtet werden können. Die Belastung, die der Siedler übernimmt, scheint erträglich: Es sind jährlich 200 M., bei den größeren Bauernstellen 300 M., aufzubringen. In 50 Jahren ist der Besitz vollständiges Eigentum des Siedlers. Da die Hälfte der neuen Siedler aus arbeitslosen Erwerbsgärtnern besteht, ist die Gewähr gegeben, daß Fachleute die anderen Genossen in landwirtschaftlicher Arbeit anleiten. Der Einzug der Siedler wird voraussichtlich gleich nach Neujahr erfolgen.

## Auswüchse der Not.

### Raub um nichts. — Jugendliche gehen zugrunde.

Zwei arbeitslose Burchen sitzen in der Kneipe. Es ist hier hell und warm und bei einem Glase Bier kann man stundenlang in Gesellschaft von seinesgleichen allerlei dumme Gedanken bannen, die im Hirn herumspuken. Diese Gedanken sind gefährlich; sie drehen sich immer wieder um Geld. Denn was soll man mit den paar Mark Unterstützung wöchentlich anfangen? Am Abend sieht ein Mann, bezahlt seine paar Mark, erhebt sich und geht hinaus. Auch die beiden arbeitslosen Burchen verlassen das Lokal, überholen den Mann. Jetzt stehen sie hinter der Lifschleuse; sie warten, daß er herantommt, dann springen sie auf ihn zu. Der eine hält ihm einen Revolver vor, der andere ruft: „Geld her!“ Der Mann, vor Angst zitternd: „Bin arbeitslos, habe nur 20 Pf.“ — „Der mit den 20 Pf.“ — Der Mann ist gerade dabei, sie aus der Tasche zu holen, da kamen ein paar Leute daher. Der überfallene sah Rot und ruft um Hilfe. Seine 20 Pf. sind gerettet, sein Leben dazu. Die Burchen flüchten, werden gefaßt. Vor dem Schöffengericht verantworten sie die beiden unvorbestraften arbeitslosen Burchen nicht ganz geschickt. Woher sollten sie auch wissen, wie man sich vor Verhaftung hat! Einen Versteckter haben sie nicht. Sie stießen ein Märchen auf, mit dem Erfolg, daß es das Gericht gegen sie ungünstig stimmte. Der Mann habe stark hin und her getaumelt, er sei an sie herangeritten, habe um Feuer gebeten, und da seine Zigarette wegen seines Hin- und Herbäumens nicht sofort Feuer fing, habe er den einen angefaßt, der habe sich dann verbeht. So sei es zu einer heftigen Auseinandersetzung gekommen. Von einer Bedrohung oder Raubabsicht könne keine Rede sein. . . . Jeder der Burchen erhält ein Jahr drei Monate Gefängnis wegen schweren Raubes. Alles um 20 Pf.

Ein arbeitsloser Monteur lebt von Unterstützung. Vor Nummer oder Lebensüberdruß hat er etwas zuviel getrunken. Auf dem Her spricht er ein Straßenmädchen an. Die Geschäfte sind schlecht, sie hat noch keinen „Freier“ gehabt, sie geht mit. Der Weg führt zum Friedrichshain. Man sucht und findet ein dunkles Mädchen. Es kommt aber anders, als das Straßenmädchen erwartet hat. Sie erhält plötzlich einen Schlag gegen den Kopf, merkt, wie die Handtasche ihr entrissen wird und sieht den „Freier“ davonlaufen. Rette Weigerung, denkt sie und schreit, so laut sie kann. Zwei Grüne kommen zufällig des Weges; sie eilen dem Manne nach und holen ihn ein. Die Handtasche hält er immer noch trampfhaft an die Brust gedrückt. Es befanden sich darin ein Schlüssel und ein Personalausweis, weiter nichts. Kein Pfennig. Der Staatsanwalt beantragt die Mindeststrafe: Ein Jahr Gefängnis wegen Raubes — für den unbestraften Menschen. Das Gericht hat Einsicht; es bemerkt die Tat bloß als Diebstahl und verurteilt den Monteur zu drei Monaten Gefängnis. Hoffentlich hat auch der Staatsanwalt Einsicht, kommt sich nicht an den Paragraphen und legt keine Berufung ein. . . .

Raubüberfälle um nichts. Auswüchse der Not. . . .

## Das Wunder des Fernstromes.

Millionen von Menschen verbrauchen heute elektrischen Strom. Sie alle wissen, daß es irgendwo Elektrizitätswerte gibt, sie haben auch wohl die Fernleitungen auf hohen eisernen Masten gesehen. Aber über das Wesen der Fernstromversorgung herrscht in weitesten Kreisen Unklarheit. Daher ist auch ein Film zu begrüßen, den die „Elektrowerke“, die im Besitz der öffentlichen Hand sind, vor kurzem zum ersten Male der Öffentlichkeit im Hause der Technik vorkührten. Das Ganze ist eine kurzweilige technisch-wirtschaftliche Belehrung. Als Achtung vor der 400 Meter langen, 4000 Tonnen schweren Braunkohlebrücke, die in Golpa fast ohne Menschenhilfe die für den Betrieb der Kessel nötigen Braunkohlenmengen gräbt. Die Automatisierung ist hier bereits soweit gediehen, daß bis zum Augenblicke des Verleuerns der Kohle kaum ein Mensch einzugreifen braucht. In den drei Kraftwerken der „Elektrowerke A. G.“ (Golpa, Zeitz, Trautendorf) stehen 13 Kesselhäuser mit 176 Kesseln, die zusammen eine Heizfläche von 1700 Quadratmeter haben. In diesen Kesseln wird die zum Betrieb der Turbinen nötige Kraft erzeugt. Ueberhöhter Dampf von 420 Grad läßt die gewollten Turbinen laufen. Der Film zeigt das Innere der Kessel. Der Weg des Speisewassers, seine Vorwärmung, die Ueberhitzung mit ihrer ungeheuren Leistungssteigerung und Verbilligung der Dampferzeugung, die Rechenleistung der Kesselräume, alles wird dem Betrachter so leicht verständlich gemacht, daß man recht viele Vorstellungen des Filmes wünschen muß. Unter einer 85 000 Kilowatt-Turbine kann man sich meistens nicht viel vorstellen. Wenn man aber erfährt, daß dieses ungeheuer aus Eisen imstande ist, ständig 3 Millionen Glühlampen leuchten und sechzig vollbesetzte Stadtbahnzüge laufen zu lassen, dann hat man eine bessere Vorstellung von diesen mystischen 85 000 Kilowatt. Wunderbar eindrucksvoll ist der Betrieb eines Elektrizitätswerkes dargestellt. Die Wirksamkeit des „Stroms“ der ganzen Anlage, die Schaltwerke, ist überzeugend gezeigt. Sie überwacht das Anbetriebsgehen, den Gleichlauf der Maschine, die Magnetisierung der Generatoren, die Belastung des Wertes, die Leistung des Stromverbrauches. Sie veranlaßt das Einsetzen der Reserve-

leistungen bei Spitzenbelastung und Störungen. Innerhalb von 2 Minuten geht die Leistung der Kessel bei Störungen im Versorgungsbereich der Elektrowerke auf Null. Nur kurze Minuten stockt dann die Stromlieferung. „Fernstrom“, das ist ein technisches Wunder, das um so größer ist, als die Sicherheit und Einfachheit der Stromentnahme so groß ist, daß jedes Kind den Strom zum Arbeiten bringen kann. Der Film der „Elektrowerke“ ist Kultur- und Werbefilm zugleich.

Von einem Auto umgefahren und nicht unerheblich verletzt wurde am Mittwochmittag der Landtagsabgeordnete Genosse Adolf Wuschik. An der Ecke Hedemann- und Friedrichstraße riß ihn den Kraftwagen zu Boden. Der Verletzte wurde ins Urban-Krankenhaus gebracht und verbunden. Auf seinen Wunsch wurde er jedoch noch am gleichen Tage in seine Wohnung übergeführt.

Die Weihnachtsfeier des Ortsvereins Schöneberg-Friedenau des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold lag in den Händen des Jungbanners, das seiner Aufgabe in vorbildlicher Weise gerecht wurde. Kamerad Rathmann, der Ortsvereinsvorsitzende, stellte in den Vordergrund seiner Ansprache den Gedanken der Nächstenliebe, dem auch das Reichsbanner als kameradschaftliche Vereinigung dienen wolle. Mehr als 50 erwerbslose Kameraden erhielten Geldpenden, viele von ihnen noch Kleidungsstücke, andere Lebensmittel. So gab es unter dem strahlenden Tannenbaum nur strahlende Gesichter.

Der Doppelmord in der Wohlaube. Am Sonntagmorgen wurden — wie berichtet — in einer Wohlaube am Königsweg in Schöneberg ein junger Mann und ein junges Mädchen erhängt aufgefunden. Die beiden Taten sind jetzt als der 19 Jahre alte Hans W. und die 19jährige Helene K. aus Döblich als mörderisch erwiesen worden. Nach Angaben der Eltern hatten die beiden jungen Leute ein Liebesverhältnis und hatten ihren Heimatort verlassen, um sich in Berlin nach Arbeit umzusehen. Als sie sahen, daß sie damit keine Aussicht hatten, begingen sie Selbstmord.

Unsere langjährige Parteigenossin Marie Rißmüller, Coriendweg 7, feiert heute in voller geistiger Frische ihren 79. Geburtstag. Genossin Rißmüller ist seit langen Jahren Mitglied des Zentralverbandes der Arbeitslosen und Diener Deutschlands.

## Allgemeine Wetterlage.



Abgesehen von der Küste herrscht am Mittwoch in ganz Deutschland leichter bis mäßiger Frost. Zu Niederschlägen kam es nirgends im Reich. In Mittel-, West- und Süddeutschland herrschte sich der Himmel vielfach auf, jedoch blieb es meist dünnig. Das starke arctische Hochdruckgebiet, in dessen Kernbereich jetzt ein Luftdruck von 785 Millimeter Quecksilber gemessen wird, baut zur Zeit langsam ab, wobei es von dem kräftigen nördlichen Tief südwärts gedrängt wird. Damit wird unser Bezirk bald in den milden westlichen Luftstrom am Südrand des erwähnten Tiefs gelangen. Die Nacht zum Donnerstag dürfte jedoch noch sehr kalt werden.

Weiterschichten für Berlin: Stark wolfig, allmähliche Witterung, keine wesentlichen Niederschläge, aufdringende westliche Winde. — Für Deutschland: Im nördlichen Deutschland allmähliche Witterung ohne wesentliche Niederschläge, im Süden des Reiches Fortdauer des kalten, beständigen Wetters.

## Aus der Partei.

### Die Freiheitsidee des Sozialismus.

Zu einer Zeit, wo Diktatorgeschrei die Welt erfüllt und die Verneinung der Demokratie als existenzwichtiges Ziel hingestellt wird, ist es für den Sozialisten doppelt wichtig, die menschenbefreiende Idee des Sozialismus in ihrem ganzen Umfange zu erkennen. Einen wichtigen Beitrag hierzu liefert Dr. S. Kimmann in seinem Aufsatz „Das Freiheitsproblem in der Philosophie und Politik“ in der Dezember-Nummer der „Sozialistischen Bildung“. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt in der Darstellung des Freiheitsbegriffes im gesellschaftlichen Leben, in der Herausarbeitung der zunehmenden sozialen Funktionen des Staates, in der Abgrenzung des sozialistischen Freiheitsbegriffes von Liberalismus und Anarchismus und in der Schilderung der großen Mission des Sozialismus, in dessen gesellschaftlichem Aufbau die Idee der Freiheit verwirklicht wird.

Aus dem übrigen Inhalt der Nummer sei verwiesen auf den Aufsatz von S. Weinberg „Jugend, Beruf und Erziehung“ und auf den Artikel von R. Friedjung „Kommunistische Schulungsarbeit“, in dem die bisherige Tätigkeit der „Marxistischen Arbeiter-Schule“ einer kritischen Unteruchung unterzogen wird.

Die Beilage „Büchermarkt“ bringt diesmal vorwiegend Besprechungen von Romanen, Jugendbüchern und Kunstbüchern.

Die monatlich erscheinende „Sozialistische Bildung“ ist zum Preise von 1,50 M. für ein Vierteljahr durch die Post, die Buchhandlung Dietz, Lindenstr. 2, sowie durch alle „Vorwärts“-Epeditionen zu beziehen.

## Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einblendungen für diese Rubrik sind an das Bezirkssekretariat Berlin SW 68, Lindenstraße 2, bis zum 2. Dezember, zu richten.

### Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin.

Die Geschäftsstelle ist zwischen Weihnachten u. Neujahr geschlossen. Der Sekretariat in der Lindenstraße und der Bezirksrat in Köpenick beginnen erst wieder am 11. Januar 1935.

Die neue Geschäftsstelle ist eingetroffen. Weihnachtsfeier am Freitag, 20. Dezember, 7 1/2 Uhr, Stettiner Bahnhof. Der Zug fährt 8.06 Uhr. Abteilungen sind: Stimmpl., warme Schuhe, Schokolade und Pfefferkuchen, Winterpostkarte, Postkarte und Schokolade mündigen. Treffpunkt: Haus der Volks. Sonnabend, 21. Dezember (2. Feiertag), Wanderung nach dem Hiltberg. Treffpunkt: 8 Uhr Bahnhof Köpenick. Fahrpreis 20 Pf. Der nächste Gruppenabend findet Dienstag, 23. Dezember, im Jugendheim Köpenick, 8 Uhr.

### Sterbefaß der Groß-Berliner Partei-Organisation

115. Abt. Unser trauer Köpfer Johann Eßlein, Götterstr. 18, der in einem der Partei 45 Jahre gedient hat, ist am Montag im 73. Lebensjahre nach langem Leiden verstorben. Seine letzten Wünsche, Einsegnung Montag, 23. Dezember, 10 Uhr, im Krematorium Götterstraße. Um rege Beteiligung bittet der Abteilungsleiter.

## Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin

Einblendungen für diese Rubrik sind an das Jugendsekretariat Berlin SW 68, Lindenstraße 2, zu richten.

Das Jugendsekretariat bleibt wegen Urnangs am Montag, dem 23. Dezember, bis einschließlich 3. Januar geschlossen. Am 4. Januar befindet sich das Jugendsekretariat Lindenstr. 2, von 1. Teezeit.

### heute, Donnerstag, 24. Dezember.

Neujahr: Treffpunkt zur Weihnachtsfeier um 16 1/2 Uhr Bahnhof Köpenick. (Nicht zum Besuch werden.) Nachzügler Freitag, 7 Uhr, Stettiner Bahnhof (Normaluhr).

### Morgen, Freitag, 25. Dezember.

1. Weihnachtsfeier: Treffpunkt zur Weihnachtsfeier nach Feiertag um 7 1/2 Uhr am Stettiner Bahnhof, Hauptbahnhof. — 2. Weihnachtsfeier: Treffpunkt zur Weihnachtsfeier nach Feiertag um 10 Uhr am Stettiner Bahnhof. — 3. Weihnachtsfeier: Treffpunkt zur Weihnachtsfeier um 10 Uhr am Stettiner Bahnhof. — 4. Weihnachtsfeier: Treffpunkt zur Weihnachtsfeier um 10 Uhr am Stettiner Bahnhof. — 5. Weihnachtsfeier: Treffpunkt zur Weihnachtsfeier um 10 Uhr am Stettiner Bahnhof.

### Sonntag, 27. Dezember.

Spezialfahrt: Genähertes St. 17. Weihnachtsfeier. Beginn 13 Uhr. — Neujahr: Treffpunkt St. 17. Ein Jahr zurückblicken. — Neujahr: Treffpunkt St. 17. Ein Jahr zurückblicken. — Neujahr: Treffpunkt St. 17. Ein Jahr zurückblicken. — Neujahr: Treffpunkt St. 17. Ein Jahr zurückblicken. — Neujahr: Treffpunkt St. 17. Ein Jahr zurückblicken.

### Montag, 28. Dezember, 19 1/2 Uhr.

Neujahr: Treffpunkt St. 17-18. 1931 in einer Stunde. — Neujahr: Treffpunkt St. 17-18. 1931 in einer Stunde. — Neujahr: Treffpunkt St. 17-18. 1931 in einer Stunde. — Neujahr: Treffpunkt St. 17-18. 1931 in einer Stunde. — Neujahr: Treffpunkt St. 17-18. 1931 in einer Stunde.

## Vorträge, Vereine und Versammlungen

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. 1. Weihnachtsfeier: Treffpunkt St. 17-18. 1931 in einer Stunde. — Neujahr: Treffpunkt St. 17-18. 1931 in einer Stunde. — Neujahr: Treffpunkt St. 17-18. 1931 in einer Stunde. — Neujahr: Treffpunkt St. 17-18. 1931 in einer Stunde.

Freiwillige Gemerbe. 1. Feiertag, 11 Uhr, Tappeler 15. Vortrag des Herrn Reichsleiter Dr. A. Rosenberg: Freie als Orden. Sonntag, 27. Dezember: Herr W. Richter: Sonntagsgedanken eines Regiers. Gäste willkommen.

Der Bund sozialistischer Sozialisten in Neukölln hat seine Weihnachtsfeier am Sonntag, dem 27. Dezember, 18 Uhr, im großen Saal des Gemeindefaules Neukölln, Bezirkstr. 5. Genossen als Gäste willkommen. Eintritt frei.

Das Weihnachtsprogramm des Placentalismus bringt den bekannten Schiller „Tobu“ am Dienstag, 22. Dezember, Vorstellungen 8, 9, 7 und 9 Uhr. In einem Einführungs-vortrag wird der Placentalismus geschildert. Am 24. Dezember ist das Placentalium geschlossen. Die Rückenschmitttage finden ab Dienstag, dem 22. Dezember, täglich 3 Uhr statt. Gertrud Hube begleitet die Filme mit ihrem Vortrag.

## Briefkasten der Redaktion.

D. K. 7. Redaktion findet nicht statt. Die Briefe waren von 15 bis 19 Uhr geöffnet. — Johannsthal, Köpenicker, Buch der gefälligen Regelung gilt folgendermaßen: Für die Übergabe ist das Einbringen aus dem Jahre 1934 möglich. Das Einbringen des Jahres 1935 ist nicht möglich. Die Briefe sind im Januar 1935 zu bringen. — Die Briefe sind im Januar 1935 zu bringen. — Die Briefe sind im Januar 1935 zu bringen.

Krankheitsreger, die durch Mund- und Rachenhöhle in den Körper eindringen, werden durch Panjavin-Tabletten in ihrem Wachstum gehemmt und unschädlich gemacht. Die Panjavin-Tabletten sind daher ein wirksames Darmmittel gegen Erkältung und Infektion. Sie sind angenehm von Geschmack und greifen den Magen nicht an. Von ersten Fruchtergebnen kann man erwarten. Erfolge in allen Krankheiten und Drogenen.







# Gemeinde und Notverordnung.

Um die Reichshilfe für die Wohlfahrtserwerbslosen.

Von Bruno Asob.

Die vierte Notverordnung des Reichspräsidenten soll neben ihrer wirtschaftlichen und politischen Zielsetzung dazu beitragen, dem dringend gebotenen Ausgleich der öffentlichen Haushaltsführung zu dienen. Während anzunehmen ist, daß durch Gehalts- und Lohnkürzung sowie Erhöhung der Umsatzsteuer das Gleichgewicht des Reichsbudgets für 1931 hergestellt ist, bestehen in den Ländern und Gemeinden die Schwierigkeiten für eine geordnete Haushaltswirtschaft — wenn auch in gemindertem Ausmaße — fort.

Das Defizit der Gemeinden konnte nach den im Laufe des Jahres 1931 durchgeführten Einschränkungen und Steuerfestsetzungen und unter Berücksichtigung der Reichshilfe für die Wohlfahrtserwerbslosen mit etwa 400 bis 450 Millionen Mark angenommen werden. Dieser Fehlbetrag ist nicht nur an sich und angesichts der Ausgaben des kommenden Haushaltsjahres außerordentlich groß, sondern er wird besonders bedrohlich durch die ständigen Kassenschwierigkeiten, die sich infolge der Zerrüttung des Geld- und Kapitalmarktes allenthalben zeigen und die Aufrechterhaltung der Zahlungsfähigkeit zahlreicher Gemeinden und Gemeindeverbände fortgesetzt gefährden. Die bewundernswerten Anstrengungen, mit denen überall versucht wird, der akuten Schwierigkeiten Herr zu werden, können über die tatsächliche Lage nicht hinwegtäuschen.

Die kassen- und etatsmäßige Entlastung, die sich aus der neuen Notverordnung ergibt, beträgt nur einen Bruchteil des diesjährigen Defizits. An erster Stelle steht die Ersparnis aus Lohn- und Gehaltskürzung, deren Härte — insbesondere bei den untersten Gruppen — offensichtlich ist. Die Auswirkung ist natürlich örtlich sehr verschieden und wird zu einem nicht unerheblichen Teil in diesen Gemeinden durch Senkung der Tarife bei Versorgungsunternehmen und Verkehrsbetrieben ausgeglichen werden, immerhin darf man sie auf etwa 47,5 Millionen Mark für den Rest des Haushaltsjahres schätzen.

Bon der Zinssenkung — deren wirtschafts- und kreditpolitische Folgen nur mit größten Bedenken betrachtet werden können — haben die Gemeinden keine beachtenswerte Entlastung zu erwarten. Soweit die Verpflichtungen im Ausland eingegangen sind, oder niedrig verzinsliche Zinsen für die Anleihen — mit hohem Disagio — gewährt werden, tritt eine Minderung der Belastung nicht ein, bei den Schuldscheindarlehen und hochverzinslichen Anleihen ergeben sich natürlich beachtliche Einsparungen. Diese werden jedoch voraussichtlich zum größten Teil aufgehoben werden durch die Verluste, welche die Gemeindepfaffen durch die scharfe Senkung des Durchschnittserlöses ihrer langfristigen Ausleihungen erfahren werden, ohne daß bei der rückgängigen Tendenz der Einlagen eine entsprechende Senkung der eigenen Aufwendungen zu erzielen ist. Dazu kommt, daß die Beschaffung neuer Mittel durch diese Zwangskonvertierung nicht gerade erleichtert und zweifellos auch nicht für die nächste Zukunft verbilligt sein dürfte. Wenn man auch in manchen kommunalen Kreisen geneigt ist, angesichts der augenblicklichen Lage und der Schwierigkeit, neue Kredite zu erhalten, die Probleme der künftigen Kreditfähigkeit als minder wichtige Zukunftsfragen anzusehen, so darf doch nicht übersehen werden, welche gefährlichen Konsequenzen von der jetzigen Zwangslösung ausgehen können.

Soweit die Zinsherbabsetzung für die Hypotheken der Neubauwohnungen erfolgt und sie ihnen die Festsetzung einer tragbaren Miete erleichtert, wird wahrscheinlich den großen wirtschaftlichen Gefahren, die bei Wohnungsgesellschaften und städtischen Häusern droht haben, in gewissem Umfange entgegenzuwirken. Dies ist nicht unwichtig, da die Gemeinden nicht nur als Eigner zahlreicher Baublocks, sondern vor allem als Bürgschaftsverpflichtete erhebliche Interessen auf diesem Gebiete haben. Allerdings dürfte auf der anderen Seite für Gemeinden, die größeren Besitz an Alt- und Neubauten in Geschäftsgebieten haben, die Kündigungsoberechtigung der Mieter — vor allem in Läden und Büroräumen — einen empfindlichen Einnahmeausfall bringen, der nicht oft durch die erzielbaren eigenen Ersparnisse in gemieteten Räumen ausgeglichen sein wird.

Auf dem Gebiete der Fürsorge hat die Notverordnung die von den Gemeinden seit Jahr und Tag erstrebte Beseitigung der Mißvorschrift für die sogenannte gehobene Fürsorge und der Nichtanrechnungsfähigkeit bestimmter Einkommensteile Hilfsbedürftiger gebracht. Damit ist nicht nur vom fürsorglichen Standpunkt ein beachtenswerter Fortschritt erzielt, sondern auch die Möglichkeit gewisser finanzieller Auswirkungen erzielt, ganz abgesehen davon, daß eine durchgreifende Senkung der Lebenshaltungskosten natürlich auch das Gemeinwohlhaushaltsbudget nach den verschiedensten Richtungen entlasten würde.

Auf der Einnahmeseite bringt die Notverordnung für die Gemeinden aus der Umsatzsteuererhöhung des Reiches eine Mehrzuweisung von insgesamt etwa 35 Millionen Mark. Leider ist es nicht gelungen, das Reich zu einem günstigeren Verteilungsschlüssel zu veranlassen, so daß die Auswirkung dieser großen steuerlichen Maßnahme für die Gemeinden überaus gering ist, besonders wenn man berücksichtigt, daß sie in ihren Betrieben ufm. nicht unerhebliche Umsatzsteuerpflichtungen haben, die sich nunmehr empfindlich erhöhen.

Die Lockerung der Realsteuersperre, die den Gemeinden, die mit ihren Gewerbesteuer- und Grundsteuereinzuschlägen den Landesdurchschnitt nicht erreichen, die Angleichung an diese Durchschnittssätze erlaubt, hat natürlich nur für eine verhältnismäßig geringe Zahl von Kommunen finanzielle Bedeutung, immerhin dürfte sie bei voller Ausnutzung mancherorts eine nicht unerhebliche Einnahmeförderung ermöglichen. Eine große kassenmäßige

# Hitlers Geheimnisse.

Hitler schreibt in der „New York Times“, sein Regierungsprogramm könne er nicht verraten, um dem „sterbenden System“ keine Laps zu geben!



Hitler: „Bereinspaziert, Herrschaften! Große Sensation! Das Programm wird erst verraten, wenn alle Mann den Eintritt bezahlt haben!“

# Erregung im Helldorf-Prozess.

Neue Haftentlassungsanträge der Verteidigung.

Im Helldorf-Prozess konnten gestern sämtliche Angeklagten, die vom Schnellhoffengericht verurteilt worden sind, mit Ausnahme von Geyer und Kühns, die gemeinsam mit Graf Helldorf gehört werden sollen, vernommen werden. Auch der letztere gab bereits in der gestrigen Sitzung eine zusammenhängende Darstellung von seiner Fahrt zum und auf dem Kurfürstendamm.

Im Verlauf der sich im allgemeinen ruhig abwickelnden Verhandlung kam es zu erregten Erklärungen und heftigen Auseinandersetzungen wegen der Ablehnung der Haftentlassung für die etwa zwanzig noch in Untersuchungshaft sich befindenden Angeklagten. Nach der Mittagspause gab Helldorf folgende Erklärung ab: Er habe gehofft, mit seinen Kameraden Weihnachten zu verbringen; da er als ungerecht empfinde, daß die Mehrzahl der Kameraden noch in der Haft behalten werden, bitte er auch um seine Verhaftung.

Als Helldorf später vernommen werden sollte, verweigerte er zunächst die Aussage unter Berufung auf seine Erklärung, gab aber auf Suren den schließlich doch seine Aussage ab.

Vor Schluß der Verhandlung beantragte Rechtsanwalt Sad, die noch inhaftierten Angeklagten angesichts der teils verhältnismäßig geringen Strafen, zu denen sie verurteilt sind, teils wegen der ungenügenden Begründung des ersten Urteils aus der Haft zu entlassen. Der vor wenigen Stunden verkündete Beschluß des Gerichts sei im Rahmen des Haftprüfungsverfahrens bloß von den drei Berufsrichtern gefaßt worden. Er stelle seine Anträge im Rahmen der Hauptverhandlung, damit auch die Schöffen über die Haftentlassung schlüssig werden können. Die Staatsanwaltschaftsräte Dr. Steenig und Herz werden ihre Er-

klärungen zu den Haftentlassungsanträgen erst heute morgen abgeben. Beginn der Verhandlung um 9 Uhr.

Eine Episode aus der gestrigen Gerichtsverhandlung verdient ganz besonders hervorgehoben zu werden. Sie ist bezeichnend für die innere Haltung eines Teiles der Angeklagten. Zu Beginn einer der Verhandlungspausen wurde der Berichterstatter des „Vorwärts“, während er noch auf seinem Platz saß, von zwei inhaftierten Angeklagten belästigt. Der eine machte eine abfällige Bemerkung über den Vorwärtsartikel, ein anderer sprach eine unverhohlene Drohung aus, in der das „Dritte Reich“ eine Rolle spielte. Der Berichterstatter ging den Vorstehenden um Schutz gegen derartige Belästigungen an; die Namen der beiden jungen Leute zu nennen, hielt er jedoch für überflüssig, um sie nicht einer Ordnungsstrafe auszuweichen. Der Vorstehende richtete nach Wiedereintritt in die Verhandlung an sämtliche Angeklagte in sehr energischem Tone eine Vermahnung. Der Angeklagte P. hielt es darauf für angebracht, sich in sehr scharfer Weise über „die Hegepresse“ aufzuführen und dabei auch einen Vorwärtsbericht zu erwähnen. Zu diesem Zwischenfall ist grundsätzlich folgendes zu sagen: Belästigungen von Gerichtsberichterstattern auf den Korridoren der Gerichte sind in der letzten Zeit anlässlich politischer Prozesse einfach an der Tagesordnung. Auch sind schon Belästigungen im Gerichtssaal selbst vorgekommen, wenn auch nicht in der üblichen Form wie gestern. Wir fragen: Was beabsichtigt der stellvertretende Landgerichtspräsident Landgerichtsdirektor Friedmann, der im Gerichtsgebäude die Polizeigewalt inne hat, zu unternehmen, um die Presseberichterstatter bei Ausübung ihrer Tätigkeit vor unqualifizierbaren Anrempeln zu schützen und die ruhige Abwicklung ihrer verantwortungsvollen Arbeit zu gewährleisten?

Bedeutung dürfte auch der Reichsvorschrift über die Entrichtung der Einkommensteuervorauszahlung im März zukommen, es ist dabei allerdings angenommen, daß der Reichsfinanzminister diese Beträge im gleichen Monat nach den Gemeinden und Ländern — soweit sie diesen zustehen — zur Ausschüttung bringt.

Uebersieht man die Gesamtheit dieser Maßnahmen, dann darf man annehmen, daß sie für den Rest des Haushaltsjahres eine Entlastung von etwa 190 Millionen Mark bringen werden, so daß das berechnete Defizit sich auf etwa 210 bis 260 Millionen Mark ermäßigen würde. Für diese große Summe fehlt bisher jeder Ausgleichsversuch, und es muß daher auf das Nachdrücklichste vom Reich gefordert werden, daß mit äußerster Beschleunigung der Betrag der Reichshilfe für die Wohlfahrtserwerbslosen auf eine angemessene Höhe gebracht wird. Eine Heraushebung des zur schlüsselmäßigen Verteilung dienenden Betrages von jetzt 150 Millionen Mark auf 250 Millionen Mark ist die Mindesthilfsleistung, die die Gemeinden vom Reich erwarten und zu der — wie man wohl den Worten des Reichsfinanzministers bei der Veröffentlichung der vierten Notverordnung entnehmen darf — das Reich auch grundsätzlich bereit ist. Darüber hinaus bedarf es der raschesten Feststellung der künftigen finanziellen Befähigung des Reiches an den Kosten der kommunalen Erwerbslosenfürsorge und der Klarstellung der steuerlichen Verhältnisse für das nächste Haushaltsjahr, damit die Gemeinden ihren Etat für 1932 auf der eingeschränkten Grundlage, die jetzt überall erzwungen ist, zum Ausgleich bringen und eine geordnete Haushaltsführung gewährleisten können.

# Komödie.

Berneuil: „Die Remo-Bank“.

Der große Erwerbs- und Bühnentänzer Ballenberg, den die Umstehenden um einige Hunderttausende erleichtert, ist entzückt, einen Wackelschieber spielen zu dürfen. Die Zuschauer der Premiere zeigen sich sachverständig und ebenso entzückt und dankbar. M. H.

# Telephon und Paketverkehr billiger.

Tariffenkung bereits ab 1. Januar.

Das Reichskabinett stimmte in seiner gestrigen Sitzung der Senkung von Postgebühren mit Wirkung vom 1. Januar 1932 zu. Die Senkung soll sich, um bei der Höhe des zur Verfügung stehenden Betrages von 120 Millionen Mark wirksam zu sein, auf zwei wichtige Verkehrswege, den Paket- und den Fernsprecheverkehr erstrecken.

Bereits am 28. Dezember wird der Arbeitsausschuß des Reichspostverwaltungsrates und am 29. Dezember das Plenum des Verwaltungsrates zusammentreten, um die endgültige Entscheidung zu treffen, insbesondere um die Einzelheiten der Gebührenerstattung festzusetzen.

# Hausbesitzer schreien.

Ein Telegramm an den Reichspräsidenten.

Der Zentralverband Deutscher Haus- und Grundbesitzervereine hat an den Reichspräsidenten folgendes Telegramm gerichtet: „Sehr geehrter Herr Reichspräsident! Außerordentliches Kündigungsrecht der vierten Notverordnung vom 8. Dezember 1931 erweist sich als Katastrophe für die gesamte Wohnwirtschaft und gefährdet den heute so notwendigen inneren Frieden auf das schwerste. Tägliche Kündigungen, die wirtschaftlich nicht gerechtfertigt, erschweren dringend sofortige Wiederherstellung der für jeden Rechtsstaat unantastbaren Vertragstreue. Wir appellieren an das stets bemessene hohe Rechtsempfinden des Herrn Reichspräsidenten und bitten in letzter Stunde, unseren, der Reichsregierung unterbreiteten Forderungen entsprechen zu wollen.“

Den Hausbesitzern steht es nicht gut an, von einer Katastrophe zu sprechen! Die „Gefährdung des inneren Friedens“ durch das außerordentliche Kündigungsrecht ist eine lächerliche Redensart. Wollen die Hausbesitzer putzen, weil Mieter kündigen dürfen? Haben die Hausbesitzer jemals behauptet, Massenentlassungen von Arbeitern und Lohndruck seien „Gefährdung des inneren Friedens“?

Evangelischer Verlust. Bei der Wiesbadener Geschäftsstelle der evangelischen Versicherungszentrale sind Unierschlagungen von 51 000 Mark aufgebracht worden. Der Geschäftsführer Adolf Bender ist seit einigen Tagen kündigt.



